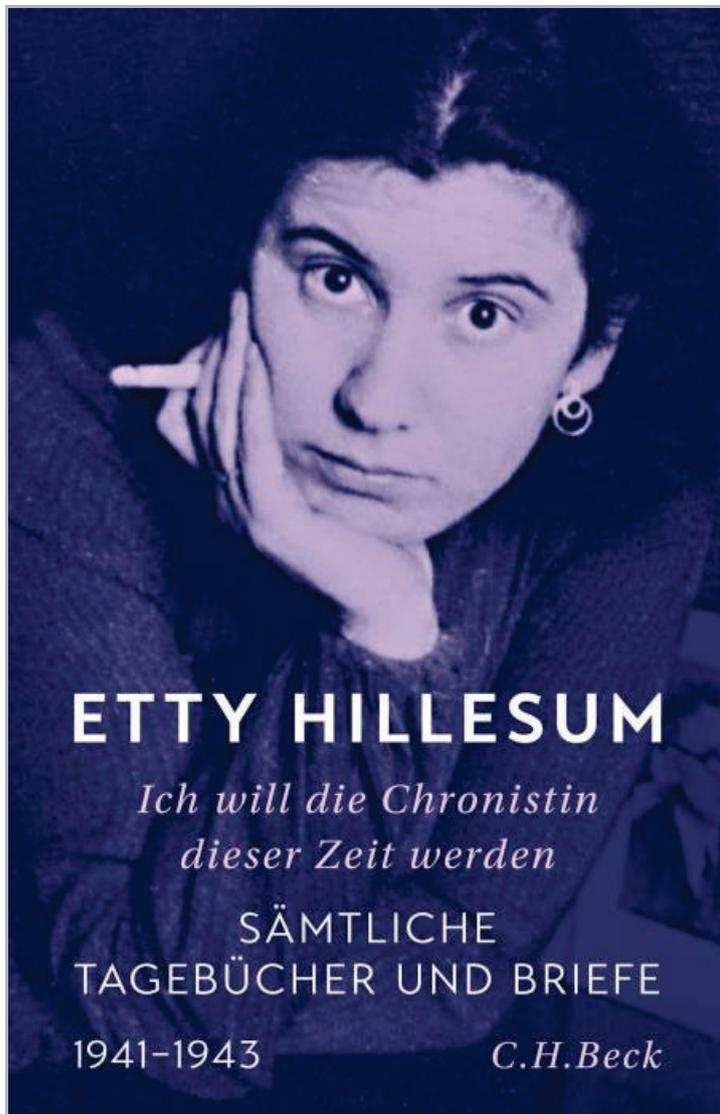


Unverkäufliche Leseprobe



Etty Hillesum
Ich will die Chronistin dieser Zeit werden
Sämtliche Tagebücher und Briefe

2023. Rund 992 S., mit ca. 45 Abbildungen
ISBN 978-3-406-79731-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/34312697>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Etty Hillesum

ICH WILL DIE CHRONISTIN
DIESER ZEIT WERDEN



Etty Hillesum um 1940

Etty Hillesum

ICH WILL DIE CHRONISTIN
DIESER ZEIT WERDEN

Sämtliche Tagebücher und Briefe

1941–1943

Herausgegeben von Klaas A. D. Smelik

Deutsche Ausgabe herausgegeben
von Pierre Bühler

*Aus dem Niederländischen von
Christina Siever und Simone Schroth*

Mit einem Vorwort von Hetty Berg

C.H.Beck

Titel der niederländischen Originalausgabe:
«Het verzameld werk. 1941–1943»
Zuerst erschienen bei Uitgeverij Balans 1986, 7. Auflage 2021
© Uitgeverij Balans, Amsterdam, 1986
Die niederländische Ausgabe erschien auf Initiative und unter Federführung
der Ety Hillesum Stiftung, Amsterdam.

Die Tagebücher wurden von Christina Siever übersetzt,
die dafür vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert wurde.
Die Briefe wurden von Simone Schroth übersetzt.

Der Verlag dankt der Niederländischen Stiftung für Literatur
für die großzügige Förderung.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Mit 46 Abbildungen

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Ety Hillesum, 1937, aufgenommen von Bernard Meylink;
Foto: Jüdisches Museum Amsterdam
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 79731 6



klimateutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Vorwort

Von Hetty Berg

7

Einleitung

Von Klaas A. D. Smelik

11

Tagebücher 1941–1942

Heft 1:	8. März 1941–4. Juli 1941	23
Heft 2:	4. August 1941–21. Oktober 1941	104
Heft 3:	21. Oktober 1941–6. Dezember 1941	184
Heft 4:	8. Dezember 1941–25. Januar 1942	228
Heft 5:	16. Februar 1942–27. März 1942	313
Heft 6:	27. März 1942–30. April 1942	387
Heft 7:	verschollen	
Heft 8:	18. Mai 1942–5. Juni 1942	462
Heft 9:	5. Juni 1942–3. Juli 1942	502
Heft 10:	3. Juli 1942–29. Juli 1942	587
Heft 11:	15. September 1942–13. Oktober 1942	651

Briefe 1941–1943

Briefe von Etty Hillesum	699
Briefe an Etty Hillesum	842
Briefe über Etty Hillesum	852

Über Osias Kormann

Von Gerd Korman

857

Anhang

Dank	863
Nachwort der Übersetzerinnen	864
Anmerkungen	867
Bildnachweis	962
Verzeichnis der Briefe	963
Personenregister	965
Schlagwortregister	975

VORWORT

Von Hetty Berg

Das Tagebuch von Etty Hillesum erschien 1981 zum ersten Mal in den Niederlanden. Ich erinnere mich an die Begeisterung, mit der es in der gesamten niederländischen Gesellschaft aufgenommen wurde. Dieses Dokument war einer der ersten Berichte einer jüdischen Frau, die ihre Erfahrungen im Lager Westerbork beschrieb und dabei vor allem ihre innersten Gefühle und Gedanken über ihr Schicksal und das anderer Juden während des Krieges zum Ausdruck brachte. Die Begeisterung hat nicht nachgelassen, und sie bleibt eine der meistgelesenen Zeuginnen dieser dunklen Zeit.

Über Etty Hillesums Tagebücher und ihre Briefe aus Westerbork ist schon viel geschrieben worden. Ihr Werk gibt uns Aufschluss über die tragischen jüdischen Erfahrungen in den von den Nazis besetzten Niederlanden und über die persönlichen psychologischen und philosophischen Gedanken Hillesums aus der Perspektive einer jungen Frau, Jüdin, Mitarbeiterin des Judenrats und eines Häftlings des Lagers Westerbork.

Diese neue deutsche Ausgabe von Hillesums Tagebüchern und Korrespondenz bereichert unser Verständnis ihrer komplexen Persönlichkeit und zeigt, was für eine bemerkenswerte Schriftstellerin sie war. Obwohl sie persönliche Texte verfasste – was ist individueller und persönlicher als ein Tagebuch und Briefe, die an bestimmte Empfänger gerichtet sind? –, machte sie deutlich, dass sie ein breiteres Publikum erreichen wollte.

Sie achtete auf den Stil und die Gliederung ihrer Gedanken, und sie hatte die Disziplin, jeden Tag zu schreiben. Als sie erkannte, dass die Deportation aus Westerbork höchstwahrscheinlich den Tod bedeuten würde, sorgte sie dafür, dass die Tagebücher erhalten blieben und schließlich veröffentlicht werden konnten. «Man fühlt sich immer wie Augen und Ohren eines Stücks jüdischer Geschichte, und man hat manchmal auch das Bedürfnis, eine kleine Stimme zu sein. Wir müssen einander doch darüber auf dem Laufenden halten, was in den verschiedenen Ecken dieser Erde

geschieht, jeder muss seinen kleinen Teil dazu beitragen, damit nach dem Krieg das Mosaik ohne Lücken über die ganze Welt reicht.»

Ihr Zeugnis war für sie von großer Bedeutung, wie es auch für uns heute und für künftige Generationen von Bedeutung ist. Es bleibt eines der wichtigsten Ego-Dokumente über die Deportation und Internierung von Juden aus den Niederlanden. Die große Mehrheit der niederländischen Juden wurde zuerst nach Westerbork deportiert, dem Hauptdurchgangslager im Nordosten der Niederlande, wo sie bis zu ihrer weiteren Deportation nach Auschwitz, Sobibor, Bergen-Belsen und Theresienstadt interniert waren. Drei Viertel der 140 000 Juden, die in den Niederlanden lebten, wurden ermordet.

Etty Hillesum schrieb, weil sie wusste, dass sie damit dokumentieren konnte, was sie erlebt hatte. Sie schrieb an Freunde, damit diese zurückschrieben, und dieser Austausch enthielt wichtige Informationen über das Leben im Lager und außerhalb des Lagers: «Ich bin froh, dass ich dank mutiger Menschen hin und wieder eine Nachricht nach draußen bekommen kann. Unsere offiziellen Briefe scheint man bis auf Weiteres zurückzuhalten, von der eingehenden Post bekommen wir auch nicht mehr alles, scheint es. Aber schreib bitte trotzdem weiter, ja bitte, irgendwann kommt sie schon wieder durch.»

Sie beschreibt die Eltern und wie sich deren Gesundheitszustand täglich verschlechtert. Sie sieht, wie ein alter Mann zu einem Zug getragen wird, nachdem er den Segen des Rabbiners erhalten hat. Und sie schreibt auch über die Grenzen der Sprache, über die Unmöglichkeit zu beschreiben, was sich vor ihren Augen abspielt: «Dass Worte und Bilder für Nächte wie diese nicht ausreichen, habe ich euch schon oft genug erzählt. Trotzdem muss ich versuchen, etwas für euch niederzuschreiben.» Und an anderer Stelle: «Ach, ich kann es letztendlich doch nicht beschreiben.»

Mehr als einmal spricht sie Gott an, oft im Zusammenhang mit ihrem Schreiben: «Vielleicht werde ich nie eine große Künstlerin werden, obwohl ich das doch eigentlich möchte, aber ich bin schon zu sehr geborgen in dir, mein Gott. Ich möchte manchmal kunstvolle kleine Weisheiten und vibrierende Geschichten schaffen, aber ich lande immer wieder direkt bei ein und demselben Wort: Gott, und das umfasst alles, und dann brauche ich all das andere nicht mehr zu sagen. Und all meine schöpferische Kraft setzt sich um in diesen innerlichen Zwiegesprächen mit dir, der Wellenschlag meines Herzens ist hier zugleich breiter geworden und bewegter und ruhiger, und mir ist, als würde mein innerer Reichtum immer größer.»

Es war an der Zeit, dass die Schriften von Etty Hillesum dem deutschsprachigen Publikum in einer zuverlässigen Gesamtausgabe zugänglich gemacht werden. Sie selbst hat mit dem Schreiben einen unermüdlichen Einsatz bewiesen: «Ich wollte erst meinen Schreibtag ungenutzt vorbeigehen lassen – wegen übergroßer Müdigkeit und weil ich glaubte, ich hätte diesmal nichts zu schreiben. Aber natürlich habe ich doch viel zu schreiben, doch ich lasse meine Gedanken lieber ungehindert zu euch hinausströmen, ihr fangt sie schon auf.»

Wir können Etty Hillesum dankbar sein, dass sie trotz ihres Schicksals, ihrer Erschöpfung und ihres Leidens an ihrer schriftstellerischen Disziplin festgehalten hat; jetzt ist es an uns, ihre Werke zu lesen und die Erinnerung wachzuhalten.

EINLEITUNG

Von Klaas A. D. Smelik

Esther (Etty) Hillesum wurde am 15. Januar 1914 im Haus ihrer Eltern, am Molenwater 77 in Middelburg, geboren. Ihr Vater Levie (Louis) Hillesum war dort seit 1911 als Lehrer für klassische Sprachen tätig. Am 7. Dezember 1912 hatte er in Amsterdam ihre Mutter Riva (Rebecca) Bernstein geheiratet, die sich daraufhin auch in Middelburg niederließ. Etty Hillesums Vater wurde am 25. Mai 1880 in Amsterdam geboren. Er war das jüngste der vier Kinder des Kaufmanns Jacob Samuel Hillesum und seiner Ehefrau Esther Hillesum-Loeza. Etty Hillesum ist also nach ihrer Großmutter väterlicherseits benannt.¹ Die Familie wohnte damals in der Sint Antoniesbreestraat² 31.

Louis Hillesum studierte nach dem Gymnasialabschluss alte Sprachen an der Universität von Amsterdam. 1902 legte er seine Zwischenprüfung und 1905 sein Examen ab (beide *cum laude*).³ Am 10. Juli 1908 wurde er mit der Doktorarbeit *De imperfecti et aoristi usu Thucydideo* promoviert (ebenfalls *cum laude*). «Middelburg» war seine erste Anstellung als Lehrer. Im Jahr 1914 wurde er Lehrer für klassische Sprachen am Hilversumer Gymnasium, aber durch Gehörlosigkeit auf einem Ohr und aufgrund mangelhaften Sehvermögens bekam er Disziplinschwierigkeiten mit den großen Klassen dort. Darum wechselte er 1916 an das kleinere Gymnasium in Tiel. 1918 wurde er Lehrer für klassische Sprachen und stellvertretender Direktor in Winschoten. Im Jahr 1924 wurde er in denselben Funktionen am Gymnasium in Deventer angestellt, an dem er am 1. Februar 1928 Rektor wurde. Diese Position hatte er inne, bis er am 29. November 1940 auf Geheiß der Besatzungsbehörde dieses Amtes enthoben wurde.

Louis Hillesum wird als kleiner, stiller und zurückgezogener Mann beschrieben, ein stoischer Stubengelehrter voller Humor und Gelehrsamkeit. In niedrigeren Klassen hatte er aufgrund seiner körperlichen Gebrechen anfänglich Disziplinschwierigkeiten gehabt. Als Reaktion darauf eignete er sich als Lehrer ein sehr strenges Auftreten an. In den höheren Klassen

konnte er seine Talente als Lehrer besser entfalten. Obwohl er in seiner Studienzeit den Grad eines *Maggid* (jüdischer Religionslehrer) erhalten hatte, war Louis Hillesum stark an die Mehrheitsgesellschaft assimiliert: Er arbeitete beispielsweise samstags. In Deventer gehörte er zu den Honoratioren der Stadt, und im Durchgangslager Westerbork erhielt er seine Kontakte und sein kulturelles Interesse aufrecht.

Louis Hillesums Frau Riva wurde am 23. Juni 1881 in Potschep (Russland) als Tochter von Michael Bernstein und Hinde Lipowsky geboren. Nach einem Pogrom kam sie als Erste ihrer Familie am 18. Februar 1907 aus Surasch (Gouvernement Tschernigow) nach Amsterdam. Sie zog bei Familie Montagnu in der Tweede Jan Steenstraat 21 ein. Als Beruf gab sie an: Russischlehrerin. Am 29. Mai 1907 folgte ihr jüngerer Bruder Jacob, der Diamantschleifer war und ebenfalls bei Familie Montagnu einzog. Am 10. Juni kamen schließlich ihre Eltern aus Surasch in Amsterdam an. Sie ließen sich im zweiten Stock des Gebäudes an der Tweede Jan Steenstraat nieder. Jacob heiratete am 9. Januar 1913 Marie Mirkin, die am 5. Mai 1913 aus Warschau nach Amsterdam kam. Ihre Tochter Rahel Sarra wurde am 19. Oktober dieses Jahres geboren. Kurz danach emigrierte die ganze Familie heimlich in die Vereinigten Staaten; nur Riva blieb bei ihrem Mann Louis Hillesum in den Niederlanden.

Riva Hillesum-Bernstein wird als lebhaft, chaotisch, extrovertiert und dominant charakterisiert. ETTY Hillesum hatte anfänglich ein schwieriges Verhältnis zu ihrer Mutter, aber im Durchgangslager Westerbork scheint sich ihre Beziehung verbessert zu haben. Neben der 1914 geborenen ETTY bekam Riva Hillesum noch zwei weitere Kinder: Jacob (Jaap), geboren in Hilversum am 27. Januar 1916 und benannt nach Louis' Vater, und Michael (Mischa), geboren in Winschoten am 22. September 1920 und benannt nach Rivas Vater.

Jaap Hillesum schloss das Gymnasium 1933 ab. Er studierte Medizin, zunächst an der Universität von Amsterdam und danach in Leiden. Er war intelligent, schrieb Gedichte und war für Frauen attraktiv. Psychisch war er labil; er wurde mehrfach in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen. Während des Kriegs arbeitete er als medizinischer Praktikant im Niederländisch-Israelitischen Krankenhaus in Amsterdam.

Mischa Hillesum wurde am 22. September 1920 in Winschoten geboren. Schon als Kind legte er eine besondere musikalische Begabung an den Tag. 1931 zog er nach Amsterdam um, wo er drei Klassen am Vossius-Gymnasium absolvierte und sich ansonsten dem Klavierstudium wid-

mete. Sein Dozent war George van Renesse. Etwa 1939 wurde er in die jüdische psychiatrische Einrichtung Het Apeldoornsche Bosch aufgenommen und wegen Schizophrenie behandelt. Auch nach seiner Entlassung aus dieser Einrichtung blieb er psychisch sehr labil.

Ihre Jugendjahre verbrachte Etty Hillesum in Middelburg, Hilversum (1914–1916), Tiel (1916–1918), Winschoten (1918–1924) und ab Juli 1924 in Deventer, wo sie in die fünfte Klasse der Graaf van Burenschool kam. Die Familie wohnte damals in der A. J. Duymaer van Twiststraat 51 (heute Nr. 2). Später (1933) zog die Familie in die Geert Grootestraat 9, aber da wohnte Etty Hillesum schon nicht mehr bei ihren Eltern.

Nach der Grundschule ging Etty Hillesum 1926 auf das Gymnasium in Deventer, wo ihr Vater damals stellvertretender Direktor war. Ihre Schulleistungen waren nicht herausragend, im Gegensatz zu denjenigen ihres jüngeren Bruders Jaap, der ein sehr guter Schüler war. In der Schule belegte sie auch Hebräisch und besuchte eine Zeit lang Treffen einer zionistischen Jugendgruppe in Deventer.

Nach ihrer Abschlussprüfung am Gymnasium mit Sprachenschwerpunkt ging sie 1932 nach Amsterdam, um Jura zu studieren. Sie wohnte in einem Zimmer bei der Familie Horowitz in der Ruysdaelstraat 32, wo ihr Bruder Mischa bereits im Juli 1931 eingezogen war. Nach einem halben Jahr zog sie in die Apollolaan 29, wohin auch ihr Bruder Jaap im September 1933 ziehen sollte, als er anfang, Medizin zu studieren. Im November zog Jaap in eine Parterrewohnung in der Jan Willem Brouwersstraat 22; sie folgte ihm einen Monat später. Ab September 1934 war Etty Hillesum wieder in Deventer gemeldet. Am 6. Juni 1935 legte sie an der Universität von Amsterdam ihre Zwischenprüfung in Rechtswissenschaften ab. Sie wohnte damals mit ihrem Bruder Jaap zusammen in der Keizersgracht 612c.

Im März 1937 zog Etty Hillesum bei dem Wirtschaftsprüfer Hendrik (Han) J. Wegerif ein, der in der Gabriël Metsustraat 6 wohnte, eine Adresse, an der ihr Bruder Jaap von Oktober 1936 bis September 1937 ebenfalls gemeldet war. Der Witwer Wegerif stellte Etty Hillesum ein, um den Haushalt für ihn zu führen. Er unterhielt jedoch auch eine Beziehung zu ihr, was dazu führte, dass das Verhältnis zu seinem zu Hause wohnenden Sohn Hans angespannt wurde. In diesem ihr so lieb gewordenen Haus mit seinen so verschiedenen Bewohnern wohnte Etty Hillesum bis zu ihrem definitiven Aufbruch ins Durchgangslager Westerbork im Juni 1943.

In ihrer Studienzeit verkehrte Etty Hillesum in einem linken, antifaschistischen Studentenmilieu und war politisch und gesellschaftlich

interessiert, ohne Mitglied einer politischen Partei zu sein. Ihre Bekannten aus dieser Zeit wunderten sich über ihre spirituelle Entwicklung in den Kriegsjahren, durch die sie deutlich andere Interessen ausbildete und einen anderen Freundeskreis bekam, auch wenn sie einige ihrer Kontakte aus der Vorkriegszeit aufrechterhielt. Am 23. Juni und 4. Juli 1939 legte sie das Abschlussexamen in niederländischem Recht (Fachrichtung öffentliches Recht) mit durchschnittlichem Ergebnis ab.

Daneben studierte Etty Hillesum auch slawische Sprachen in Amsterdam und Leiden. Zwar konnte sie das Studium kriegsbedingt nicht mit einer Prüfung abschließen, hat aber weiterhin die russische Sprache und Literatur studiert und auch unterrichtet. Sie gab an der Amsterdamer Volkshochschule einen Russischkurs, und später erteilte sie bis zu ihrem endgültigen Aufbruch ins Durchgangslager Westerbork Privatunterricht. Als sie nach Auschwitz deportiert wurde, lagen in ihrem Rucksack eine Bibel und eine russische Grammatik.

Die Tagebücher, durch die Etty Hillesum weltberühmt geworden ist, wurden größtenteils in ihrem Zimmer an der Gabriël Metsustraat geschrieben; an dieser Adresse wohnten nicht nur sie und Han Wegerif, sondern auch dessen Sohn Hans, die Haushälterin Käthe Fransen und ein Chemiestudent namens Bernard Meylink. Auf Empfehlung von Bernard hin ging sie am Montag, dem 3. Februar 1941, als «Forschungsobjekt» zum Psycho-Chiologen Julius Spier an der Courbetstraat 27 in Amsterdam.

Spier (in den Tagebüchern fast immer «S.» genannt) wurde 1887 als zweitletztes von sieben Kindern in Frankfurt am Main geboren. Mit vierzehn Jahren wurde er Lehrling beim Handelsunternehmen Beer Sondheimer & Co. Er schaffte es dort, sich vom jüngsten Angestellten in eine Führungsposition hochzuarbeiten. Sein ursprünglicher Wunsch, Sänger zu werden, wurde von einer Krankheit durchkreuzt, infolge derer er schwerhörig wurde. Spier verkehrte gerne in Künstlerkreisen und gründete einen eigenen Verlag, den er «Iris» nannte.

Daneben zeigte er seit 1904 ein starkes Interesse für Chiologie (Handlesekunst). Nach seinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum bei Beer Sondheimer im Jahr 1927 zog Spier sich aus dem Geschäftsleben zurück, um sich ganz dem Studium der Chiologie widmen zu können. Er belegte eine Lehranalyse bei Carl Gustav Jung in Zürich und eröffnete auf dessen Anraten hin 1929 in Berlin eine Praxis als Psycho-Chiologe. Diese Praxis war sehr erfolgreich. Er bot auch Kurse an. 1935 ließ er sich von seiner Frau Hedl (Hedwig) Rocco scheiden, mit der er seit 1917 verheiratet gewesen

war, und ließ sie mit den beiden Kindern Ruth und Wolfgang zurück. Er mietete zwei Zimmer in der Aschaffener Straße in Berlin, wo er von da an praktizierte. Nachdem er verschiedene Beziehungen geführt hatte, verlobte er sich mit seiner Schülerin Hertha Levi, die 1937 oder 1938 nach London emigrierte.

Auch Spier verließ das nationalsozialistische Deutschland und gelangte Anfang 1939 auf legale Weise in die Niederlande. Nachdem er zuerst bei seiner Schwester am Muzenplein und in einem Zimmer in der Scheldestraat gewohnt hatte, mietete er ab Ende 1940 zwei Zimmer bei der Familie Nethe in der Courbetstraat 27 in Amsterdam. Dort praktizierte er auch und erteilte Kurse. Für solche Kurse wurden von den Kursteilnehmenden und ihren Angehörigen oder Bekannten Versuchspersonen eingeladen, deren Hände Spier beispielhaft analysierte.

Gera Bongers, die Schwester von Bernards Verlobter Loes, war eine der Teilnehmerinnen, und via Bernard wurde Etty Hillesum eingeladen, ihre Hände während einer Montagabendsitzung von Spier analysieren zu lassen. Diese Begegnung hat sich als entscheidend für den weiteren Verlauf von Etty Hillesums Leben erwiesen. Sie war sofort stark beeindruckt von Spiers Persönlichkeit und beschloss, bei ihm in die Therapie zu gehen. Am 8. März 1941 schrieb sie den Entwurf eines Briefs an Spier in ein Heft.

Am nächsten Tag begann sie, ihr Tagebuch zu führen, wahrscheinlich auf Anraten von Spier hin und als Teil ihrer Therapie. So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass die Beziehung zu Spier ein wichtiges Thema in ihren Tagebüchern ist. Das Führen eines Tagebuchs war für Etty Hillesum nicht nur als Teil ihrer Therapie sinnvoll; es passte auch gut zu ihren literarischen Ambitionen. Sie wollte Schriftstellerin werden, und die Tagebücher sollten später Material etwa für einen Roman liefern können. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass sie in einigen ihrer Briefe auch aus ihren Tagebüchern zitiert. Darüber hinaus versuchte sie über das Schreiben in ihren Tagebüchern eine literarische Form zu finden, um ihre Gedanken und Gefühle festzuhalten – eine Aufgabe, die ihr oft schwerfiel, aber ihr Stil entwickelte sich dabei nach und nach. Auch wenn sie sich vor allem im Beschreiben ihres Innenlebens verbessern wollte, sind auch ihre Beschreibungen von Situationen sehr überzeugend. Besonders ihre Darstellung des Durchgangslagers Westerbork ist nicht nur von historischer Bedeutung, sondern auch von großem literarischem Wert.

Obwohl Etty Hillesum Spiers Patientin war, wurde sie auch seine wichtigste Sekretärin und Freundin. Weil er seiner Verlobten Hertha Levi

treu bleiben wollte und Etty Hillesum schon ein Verhältnis mit Han Wegerif hatte, blieb immer eine gewisse Distanz in der Beziehung zwischen Spier und Etty Hillesum, so wichtig diese auch für beide war.

Spier hatte großen Einfluss auf ihre geistige Entwicklung. Er brachte ihr bei, mit ihrem chaotischen und egozentrischen Charakterzug umzugehen, und er brachte sie in Kontakt mit der Bibel und dem Kirchenvater Augustinus. Andere Autoren wie Rilke und Dostojewski las Etty Hillesum bereits seit den Dreißigerjahren, doch durch den Einfluss von Spier bekamen die Werke dieser Autoren für sie eine tiefere spirituelle Bedeutung. Mit der Zeit wurde die Beziehung zu Spier für Etty Hillesums Leben jedoch weniger wichtig. Als Spier am 15. September 1942 in Amsterdam starb, konnte sie seinen Tod gut verarbeiten – dies sicherlich auch, weil ihr bewusst war, welches Schicksal ihn als Juden erwartet hätte, wenn er nicht seiner Krankheit erlegen wäre.

In den Tagebüchern ist deutlich spürbar, wie die antijüdischen Maßnahmen der Besatzungsmacht auch das Leben von Etty Hillesum immer mehr bestimmten, auch wenn sie sich vorgenommen hatte, der Linie ihrer eigenen geistigen Entwicklung zu folgen, ohne Rücksicht darauf, was ihr passieren könnte. Als sie einen Aufruf für das Durchgangslager Westerbork erwartete, bewarb sie sich auf Anraten ihres Bruders Jaap um eine Stelle beim Judenrat. Dank einer Vermittlung bekam sie am 15. Juli 1942 eine Anstellung bei der Geschäftsstelle an der Lijnbaansgracht (später Oude Schans) in Amsterdam. Die administrative Tätigkeit beim Judenrat übte sie mit Widerwillen aus, und die Rolle, die der Judenrat bei der Verfolgung spielte, sah sie sehr kritisch.

Als sinnvoll hingegen erachtete sie die Arbeit, die sie im Durchgangslager Westerbork in der Abteilung «Soziale Versorgung der Durchreisenden» verrichtete, in die sie zum 30. Juli 1942 auf ihre Bitte hin versetzt wurde. Dort lernte sie Joseph (Jopie) I. Vleeschhouwer, Philip Mechanicus und M. Osias Kormann kennen, die Männer, die von diesem Moment an eine große Rolle in ihrem Leben spielen sollten. Lange dauerte ihr erster Aufenthalt im Durchgangslager Westerbork nicht: Am 14. August 1942 war sie wieder zurück in Amsterdam. Von dort aus ging sie am 19. August noch einmal zu ihren Eltern nach Deventer. Am Freitagnachmittag, dem 21. August, kehrte sie ins Durchgangslager Westerbork zurück. Wahrscheinlich durfte sie aufgrund der Urlaubsregelung am 4. September 1942 wieder zurück nach Amsterdam. Am 20. November kehrte sie nach Westerbork zurück. Sie war schockiert über die Verschlechterung der Situation

im Lager. Als sie am 5. Dezember 1942 nach Amsterdam zurückkehrte, war sie krank geworden und blieb es auch für längere Zeit. Es dauerte bis zum 5. Juni 1943, bis sie wieder so weit genesen war, dass sie in das Durchgangslager Westerbork zurück *durfte*. Denn anders, als man erwarten würde, wollte Etty Hillesum gern in das Lager zurück, um ihre Arbeit dort wieder aufzunehmen und den Menschen beizustehen, wenn sie sich auf ihren Transport vorbereiten mussten. Aus diesem Grund lehnte Etty Hillesum alle Angebote unterzutauchen ab und erklärte mit Nachdruck, dass sie das Schicksal ihres Volkes teilen wolle.

Die Abreise aus Amsterdam am 6. Juni 1943 sollte sich als endgültig erweisen, denn am 5. Juli wurde in der Abteilung Westerbork der Sonderstatus der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Judenrats beendet. Einige von ihnen mussten zurück nach Amsterdam, die anderen wurden zu gewöhnlichen Lagerinsassen. Etty Hillesum gehörte zur letzteren Gruppe; sie wollte bei ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem Bruder Mischa bleiben, die inzwischen ebenfalls in das Durchgangslager Westerbork deportiert worden waren.

Etty Hillesums Eltern waren am 7. Januar 1943 von Deventer nach Amsterdam umgezogen, wo sie im Parterre des Hauses an der Retiefstraat 118 wohnten. Zunächst hatten sie versucht, sich mithilfe von ärztlichen Attesten der Zwangsausreise aus ihrem Wohnort zu entziehen. Während der großen Razzia in Amsterdam am 20. und 21. Juni 1943 wurden sie zusammen mit Mischa, der zu ihnen gezogen war, verhaftet und ebenfalls in das Durchgangslager Westerbork transportiert. Man versuchte nun, für Mischa eine Ausnahmeregelung aufgrund seines musikalischen Talents zu schaffen. Es waren vor allem die Schwestern Milli Ortmann und Grete Wendelgelst, die sich dafür einsetzten. Sowohl Willem Mengelberg als auch Willem Andriessen schrieben Empfehlungsschreiben, die erhalten geblieben sind. Diese Versuche scheiterten jedoch, weil Mischa darauf bestand, dass seine Eltern ihn in das Lager Barneveld begleiten sollten, wo Juden mit einem Sonderstatus interniert waren. Dies wurde nicht erlaubt; doch erhielt Mischa Hillesum im Durchgangslager Westerbork einige Privilegien.

Als Riva Hillesum einen Brief an den Leiter der SS in den Niederlanden, Hanns Rauter, schrieb, in dem sie auch für sich um einige Privilegien bat, geriet dieser nach einem Bericht des Rechtsanwalts Benno Stokvis in Wut über diese «Unverschämtheit». Zur Strafe erteilte er am 6. September 1943 den Befehl, die ganze Familie unverzüglich auf den

Transport zu schicken. Der Kommandant des Durchgangslagers Westerbork, Gemmeker, fasste diesen Befehl so auf, dass auch Etty Hillesum mit dem Transport vom folgenden Tag mitmusste, trotz der Versuche ihrer Bekannten im Lager, sie davor zu bewahren. Rauter hatte ja befohlen, die ganze Familie Hillesum zu deportieren. So ging die gesamte Familie mit dem Transport vom 7. September 1943 mit.

Nur Jaap Hillesum blieb zurück, weil er zu diesem Zeitpunkt noch in Amsterdam war. Er kam kurze Zeit später, Ende September 1943, im Durchgangslager Westerbork an. Im Februar 1944 wurde er in das Lager Bergen-Belsen in Norddeutschland deportiert. Als dieses Lager von den Nazis teilweise geräumt wurde, landete er in einem Zug mit Gefangenen, der nach einer Irrfahrt voller Entbehrungen im April 1945 von russischen Soldaten befreit wurde. Wie viele andere Gefangene auch überlebte Jaap Hillesum die grauenvolle Fahrt nicht.

Etty Hillesums Eltern sind entweder während des Transports nach Auschwitz-Birkenau umgekommen oder – was wahrscheinlicher ist – unmittelbar nach der Ankunft in diesem Konzentrationslager vergast worden. Als Sterbedatum wird der 10. September 1943 angegeben. Dem Roten Kreuz zufolge soll Etty Hillesum am 30. November 1943 in Auschwitz umgekommen sein, ihr Bruder Mischa am 31. März 1944 im Konzentrationslager Warschau. Allerdings sind das nur ungefähre Daten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass beide bereits früher aufgrund der unmenschlichen Entbehrungen verstorben sind.

Vor ihrem endgültigen Aufbruch in das Durchgangslager Westerbork händigte Etty Hillesum ihrer Freundin Maria Tuinzing, die inzwischen auch in der Gabriël Metsustraat wohnte, die Tagebücher aus, die sie in Amsterdam geschrieben hatte. Sie bat sie, die Hefte dem Schriftsteller Klaas Smelik zu bringen, falls sie nicht zurückkehren sollte, mit dem Auftrag, die Texte zu publizieren. Maria Tuinzing vertraute die Hefte 1946 oder 1947 zusammen mit einem Bündel Briefe Klaas Smelik an. Seine Tochter Johanna (Jopie) Smelik tippte damals einen Teil der Tagebuchaufzeichnungen ab, aber Klaas Smeliks Bemühungen, die Tagebücher in den Fünfzigerjahren zu publizieren, blieben erfolglos. Es bestand kein Interesse daran. Der Stapel Hefte blieb in der Hoffnung auf bessere Zeiten in einer Schublade seines Schreibtisches liegen.

Publiziert wurden jedoch zwei Briefe, die Etty Hillesum im Dezember 1942 und am 24. August 1943 über die Zustände im Durchgangslager Westerbork schrieb. Der Text dieser Briefe wurde in eine illegale Edition auf-

genommen, die auf Vermittlung von Etty Hillesums Freundin, der Juristin Petra (Pim) Eldering, von David Koning herausgegeben wurde. Diese Ausgabe wurde im Herbst 1943 in hundert Exemplaren bei B. H. Nooy in Purmerend unter dem Titel *Drie brieven van den kunstschilder Johannes Baptiste van der Pluym (1843–1912)* («Drei Briefe des Malers Johannes Baptiste van der Pluym (1843–1912)») gedruckt. Den beiden Briefen ging eine Lebensbeschreibung des Künstlers voran, auf sie folgte ein dritter Brief, der wie die Lebensbeschreibung zur Tarnung des wirklichen Inhalts von David Koning verfasst wurde. Der Erlös der Publikation wurde verwendet, um jüdischen Untergetauchten zu helfen. Die beiden Briefe sind seither mehrfach wiederveröffentlicht worden, unter anderem in der Zeitschrift *Maatstaf* und 1962 als eigenständige Publikation im Verlag Bert Bakker/Daamen (Den Haag).

Ende 1979 wandte ich mich an den Verleger Jan Geurt Gaarlandt mit der Bitte, die Tagebücher von Etty Hillesum, die ich von meinem Vater Klaas Smelik erhalten hatte, zu publizieren. Die Zeiten hatten sich geändert. Fand man die Tagebücher in den Fünfzigerjahren «zu philosophisch», wollte man sich nun darauf besinnen, was während des Zweiten Weltkriegs passiert war. Gaarlandt erkannte sofort den Wert der Tagebücher und veranlasste die Veröffentlichung einer Textauswahl aus den Heften sowie einiger Briefe.

Am 1. Oktober 1981 fand im Concertgebouw in Amsterdam die Pressekonferenz zum Buch *Het verstoorde leven. Dagboek van Etty Hillesum 1941–1943* («Das zerstörte Leben. Tagebuch von Etty Hillesum 1941–1943») statt. Eine denkwürdige Veranstaltung, da viele von Etty Hillesums Freunden anwesend waren und sich nach so vielen Jahren wiederbegegneten. «Das zerstörte Leben» wurde innerhalb kurzer Zeit zu einem viel gelesenen Buch. Mittlerweile ist die 32. Auflage erschienen, und das Buch wurde in 18 Sprachen übersetzt. Gaarlandt gab noch zwei weitere Ausgaben mit einer Auswahl von Etty Hillesums hinterlassenen Schriften heraus: *Het denkende hart van de barak. Brieven van Etty Hillesum (Das denkende Herz der Baracke. Briefe von Etty Hillesum; 1982)* und *In duizend zoete armen. Nieuwe dagboekanteekeningen van Etty Hillesum* («In tausend süßen Armen. Neue Tagebucheinträge von Etty Hillesum; 1984»).

Damit waren jedoch noch nicht alle erhalten gebliebenen Schriften von Etty Hillesum publiziert. Ungefähr die Hälfte der Tagebuchtexte und einige Briefe waren weiterhin unveröffentlicht. Hinzu kam, dass neue Korrespondenz von Etty Hillesum gefunden wurde, namentlich zweiund-

zwanzig Briefe, die an ihren Freund im Durchgangslager Westerbork, Osias Kormann, gerichtet waren. Sein Sohn, Gerd Korman, stellte diese für eine Veröffentlichung zur Verfügung. Daher beschloss die Etty Hillesum Stiftung, die die Urheberrechte an den hinterlassenen Schriften Etty Hillesums verwaltet, 1984 eine ungekürzte Ausgabe zu publizieren. Für diese Edition wurden sowohl die Tagebücher als auch die Briefe nochmals neu transkribiert. Dies galt auch für die beiden Briefe aus Westerbork, die zum ersten Mal 1943 in einer illegalen Edition erschienen waren, von denen wir aber zuverlässigere Abschriften entdeckt hatten.

Die vorliegende Ausgabe enthält den vollständigen Text der zehn erhaltenen Tagebücher (Heft 7 wurde leider nicht wiedergefunden), sämtliche Briefe von Etty Hillesum in chronologischer Reihenfolge, einzelne Briefe, die an Etty Hillesum gerichtet sind, sowie zwei Briefe, in denen ihr Aufbruch im Durchgangslager Westerbork beschrieben wird. In den Anmerkungen finden sich Informationen zu den im Text genannten Personen und zu den historischen Umständen, auf die angespielt wird. Sie stammen teils aus Archivrecherchen, teils aus Interviews mit Menschen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis Etty Hillesums. Wenn keine Informationen ermittelt werden konnten, ist dies vermerkt. Für die deutsche Ausgabe haben die Übersetzerinnen einige Erklärungen ergänzt. In den Anmerkungen werden außerdem die Quellen zu den vielen Zitaten in den Tagebüchern und Briefen angegeben. Von einer Forschungsdiskussion wurde abgesehen.

Im Jahr 1986 wurde die erste Auflage des Gesamtwerks der nachgelassenen Schriften Etty Hillesums im Widerstandsmuseum in Amsterdam der Öffentlichkeit vorgestellt. Diese Ausgabe wurde seither regelmäßig überarbeitet, ergänzt und neu aufgelegt und auch ins Englische, Französische, Italienische und Spanische übersetzt. Mit dem vorliegenden Band liegt das Werk Etty Hillesums erstmals vollständig in deutscher Sprache vor.

Die Gesamtausgabe der überlieferten Schriften Etty Hillesums möge mit den Worten des römischen Dichters Horaz ein «Denkmal, dauerhafter als Erz» sein zur Erinnerung an diese Frau. Erinnern ist Handeln, lehrt uns die jüdische Tradition. Die Lektüre dieser Texte fordert uns dazu auf, Etty Hillesums großem Ideal nachzueifern: den Hass aus uns selbst zu verbannen und damit aus der Welt – aus einer Welt des Hasses, dessen Opfer sie selbst geworden ist und mit ihr Millionen andere Menschen.

TAGEBÜCHER

1941–1942

Textpassagen in serifenloser Schrift wurden von ETTY HILLESUM auf Deutsch verfasst. Ihre Schreibweise wurde weitgehend beibehalten. Siehe das Nachwort der Übersetzerinnen, Seite 864 f.

HEFT 1

8. März 1941–4. Juli 1941

Lieber Herr S.!¹

[Samstag] 8. März 1941.

Da gerade habe ich eine ganze Geschichte an Sie geschrieben, aber ich glaube, ich werde sie Ihnen ersparen. Jetzt, während des Überlesens, muß ich schon darüber lächeln. Es ist alles so pathetisch und so wichtig hingeschrieben. Und während ich hier so ruhig an meinem vertrauten Büro sitze und das Blut mir, dank Ihrer schönen Übungen, so munter durch die Adern fließt, bekomme ich fast Lust mir selber ganz mütterlich über den Kopf zu streicheln und zu sagen: Na, liebe Kleine, das wird alles schon in Ordnung kommen, nehme dich selber und alle deine Gefühle und Gedanken bloß nicht zu wichtig. Eigentlich sollst du dich irgendwo schämen.

Wissen Sie, gestern, als ich nichts anderes tun konnte als Sie töricht anzugucken, war da in mir solch ein Zusammenprall von entgegengesetzten Gedanken und Gefühlen, daß ich mich ganz darunter zerschmettert fühlte und laut aufgeschrien hätte, wenn ich mich noch weniger beherrscht hätte. Es waren starke erotische Gefühle für Sie, die ich schon meinte in mir selber überwunden zu haben, und zugleich ein starker Widerwille gegen Sie und es war auch plötzlich ein grenzenloses Gefühl der Einsamkeit da, eine Ahnung darüber, daß das Leben so schrecklich schwer ist und daß man alles alleine machen muß und Hilfe von außen gar nicht möglich ist, und Unsicherheit, Angst, alles war da. So ein kleines Stückchen Chaos schaute mich mit einemmale tief unten aus der Seele an. Und als ich von Ihnen nach Hause fuhr, hätte ich gern überfahren werden wollen von einem Auto und dachte: Ach ja, ich werde auch wohl verrückt sein sowie meine ganze Familie, ein Gedanke, den ich immer bekomme, wenn ich mich irgendwo verzweifelt fühle. Aber jetzt weiß ich schon wieder, daß ich das nicht bin, nur daß ich noch sehr viel an mir selber arbeiten muß um ein erwachsener und hundertprozentiger Mensch zu werden. Und Sie werden mir dabei helfen?

So, jetzt habe ich Ihnen ein paar Worte geschrieben; hat mich große Mühe

gekostet, ich schreibe furchtbar ungerne, fühle mich dabei immer so gehemmt und unsicher. Und ich möchte später Schriftstellerin werden, jawohl!

Lieber Herr S., auf Wiedersehen und Dank für alles Gute, was Sie schon für mich getan haben. Etty Hillesum

Sonntag, 9. März [1941].

Na, dann mal los! Das wird für mich ein mühsamer und nahezu unüberwindbarer Moment: das befangene Gemüt einem lächerlichen Stück liniertem Papier preiszugeben. Die Gedanken sind manchmal so deutlich und klar im Kopf und die Gefühle so tief, aber aufschreiben, das klappt noch nicht. Hauptsächlich ist es, glaube ich, ein Schamgefühl. Große Hemmung, wage nicht, die Dinge preiszugeben, frei aus mir hinausströmen zu lassen, und doch muss es sein, wenn ich auf Dauer das Leben zu einem angemessenen und zufriedenstellenden Ende bringen will. Wie auch beim Geschlechtsverkehr der letzte befreiende Schrei immer scheu in der Brust stecken bleibt. In erotischer Hinsicht bin ich raffiniert und ich möchte beinahe sagen gerissen genug, um zu den guten Liebhaberinnen zu zählen, und die Liebe erscheint denn auch vollkommen, aber doch bleibt es Spielerei um das Wesentliche herum, es bleibt tief in mir drin etwas gefangen. Und so ist es auch mit dem Rest. Intellektuell bin ich in der Lage, alles zu ergründen, ich kann alles mit klaren Methoden anpacken, ich scheine in vielen Problemen des Lebens äußerst überlegen zu sein, und doch: Dort sehr tief sitzt ein zusammengeballter Knäuel, er hat mich etwas fest im Griff, und ich bin ab und zu doch nur ein ängstlicher, armer Tropf, trotz des klaren Denkens.

Ich halte den Moment von heute Morgen schnell fest, obwohl er mir nun schon beinahe wieder entglitten ist. Durch reine Denkarbeit hatte ich S. für einen Augenblick überwunden. Seine durchsichtigen, reinen Augen, sein schwerer, sinnlicher Mund; seine stierartige, starke Erscheinung und die federleichten, befreiten Bewegungen. Der Kampf zwischen Körper und Geist, der bei diesem 54-jährigen Mann noch in vollem Gang ist. Und es scheint, als ob ich unter dem Gewicht dieses Kampfes zermalmt werde. Ich bin von dieser Persönlichkeit überwältigt und kann mich nicht von ihr loslösen; meine eigenen Probleme, die ich ungefähr als von derselben Art empfinde, zappeln dort ein wenig herum. Es ist natürlich doch ganz anders und es kann nicht genau ausgedrückt werden. Die Ehrlichkeit ist bei mir vielleicht noch nicht unbarmherzig genug,

und es ist immer schwierig, mit Worten auf den Grund der Dinge durchzudringen.

Erster Eindruck nach einigen Minuten: kein sinnliches Gesicht, unholändisch, ein Typus, der mir doch irgendwo vertraut war, ließ mich an Abrascha² denken, war mir doch nicht so ganz sympathisch.

Zweiter Eindruck: kluge, unglaublich kluge, uralte, graue Augen, die die Aufmerksamkeit von dem schweren Mund für kurze Zeit abwenden konnten, aber doch nicht ganz. Sehr beeindruckt von seiner Tätigkeit: das Ergründen meiner tiefsten Konflikte durch das Lesen in meinem zweiten Gesicht: den Händen.³ Irgendwie auch gerade sehr peinlich berührt: Als ich kurz nicht aufpasste und dachte, er spräche von meinen Eltern: «Nein, das alles sind Sie, philosophisch, intuitiv begabt», und noch einige solche Herrlichkeiten, «das alles sind Sie.» Er sagte es auf die Art und Weise, wie wenn man einem kleinen Kind einen Keks in die Hand drückt. «Sind Sie jetzt nicht froh? Ja, all diese schönen Eigenschaften haben Sie schon, sind Sie jetzt nicht froh?» Dann ein kurzer Moment der Abneigung, irgendwie gedemütigt, vielleicht auch nur in meinem ästhetischen Empfinden gekränkt, jedenfalls empfand ich ihn dann als ziemlich widerlich. Aber später waren da wieder diese entzückenden, menschlichen Augen, die aus grauen Tiefen auskundschaftend auf meinen Augen ruhten, die ich gerne umarmt hätte. Wo ich nun schon mal dabei bin: Es gab noch einen Moment, an demselben Montagmorgen, jetzt schon ein paar Wochen her, in dem er mir zuwider war. Seine Schülerin, Fräulein Holm.⁴ Kam vor einem Jahr zu ihm, von Kopf bis Fuß mit Ekzemen bedeckt. Wurde seine Patientin. Jetzt genesen. Sie vergöttert ihn irgendwie, auf welche Art, kann ich noch nicht ergründen. In einem bestimmten Moment erschien mein «Ehrgeiz» auf der Bildfläche, der darin bestand, dass ich meine eigenen Probleme lösen will. Und Fräulein Holm sprach vielsagend: «Ein Mensch ist nicht allein auf der Welt.» Das klang nett und überzeugend. Und dann erzählte sie von diesem Ekzem, das sie überall hatte, auch in ihrem Gesicht. Und S. wandte sich ihr zu und sagte, mit einer Gebärde, die ich nicht mehr genau beschreiben kann, aber die mir sehr unangenehm war: «Und was für einen Teint hat sie jetzt, hu?» Es klang, als spräche er über eine Kuh auf dem Jahrmarkt. Ich weiß es nicht, aber ich fand ihn damals auch ekelhaft, sinnlich, ein bisschen zynisch, aber es war doch auch wieder anders.

Und dann am Ende der Sitzung: «Und jetzt fragen wir uns, wie können

wir diesem Menschen helfen.» Es kann auch sein, dass er sagte: «Diesem Mensch muss geholfen werden.» Und ich war bereits von ihm eingenommen aufgrund der Probe seiner Fähigkeiten, die er mir gegeben hatte, und ich fühlte mich hilfsbedürftig.

Und dann seine Lesung.⁵ Ich ging dort nur hin, um diesen Menschen ein wenig aus der Distanz zu sehen, um ihn aus der Ferne zu mustern, bevor ich mich ihm mit Leib und Seele ausliefern würde. Guter Eindruck, Lesung auf hohem Niveau. Charmanter Mann. Charmantes Lachen, trotz all der falschen Zähne. Dann beeindruckt worden von einer Art innerer Befreiheit, die von ihm ausging, Gewandtheit und Gemütsruhe und eine sehr spezielle Anmut in diesem schweren Körper. Das Gesicht war dann wieder ganz anders, es ist übrigens jedes Mal anders; so allein zu Hause kann ich es mir nicht mehr vergegenwärtigen. Alle Teilchen, die ich davon kenne, setze ich wie ein Puzzle zusammen, aber es wird nichts Ganzes, wegen der Gegensätze flimmert es fortwährend. Manchmal sehe ich das Gesicht für einen Moment scharf vor mir, aber dann fällt es wieder auseinander in viele widersprüchliche Teilchen. Das ist quälend.

Es waren viele charmante Frauen und junge Mädchen bei der Lesung anwesend. Rührend war die Liebe von ein paar «arischen» Mädchen, die, wie ich spürte, sozusagen spürbar in der Luft lag, zu diesem aus Berlin emigrierten Juden,⁶ der von ganz weit weg aus Deutschland hierherkommen musste, um ihnen zu helfen, ihre Probleme zu lösen, ein wenig innere Ordnung zu schaffen.

Im Gang stand ein junges Mädchen,⁷ schmal, zerbrechlich, ziemlich elegant, interessant, ein nicht ganz gesundes Gesichtchen. S. wechselte im Vorbeigehen, es war Pause, einige Worte mit ihr, und sie schenkte ihm ein Lächeln, so hingebungsvoll, so aus dem Tiefsten ihrer Seele, so intensiv, dass es mir beinahe wehtat. Es kam ein undefinierbares unzufriedenes Gefühl in mir auf, die Frage, ob dies nun wirklich mit rechten Dingen zugehe, ein Gefühl von: Dieser Mann stiehlt das Lächeln dieses jungen Mädchens; all dieses Gefühl, das dieses Kind ihm entgegenbrachte, raubt er einem anderen, einem Mann, der später ihrer sein wird. Es ist eigentlich gemein und nicht fair, und er ist ein gefährlicher Mann.

Nächster Besuch. «Ich kann *f* 20 bezahlen.»⁸ – «Gut, können Sie zwei Monate kommen und ich werde Sie auch später nicht im Stich lassen.»

Da saß ich nun mit meiner «seelischen Verstopfung». Und er würde

Ordnung bringen in das innerliche Chaos, die Leitung über die innerlichen gegensätzlichen Kräfte übernehmen, die in mir wirken. Er nähme mich gleichsam an die Hand und sagte, schau, so musst du leben. Mein Leben lang habe ich das Gefühl gehabt: Wenn doch nur jemand käme, der mich an die Hand nähme und der sich um mich kümmerte. Ich erscheine tüchtig und mache alles allein, aber ich würde mich so schrecklich gerne jemandem ausliefern. Und das tat nun dieser wildfremde Herr S. mit seinem komplizierten Gesicht, und in einer Woche hatte er schon, trotz allem, Wunder an mir vollbracht. Gymnastik, Atemübungen, erhellende, befreiende Worte über meine Depressionen, Beziehungen zu anderen usw. Und ich lebte auf einmal anders, befreiter, «fließender», das verstopfte Gefühl verschwand, es kam etwas Ruhe und Ordnung dort hinein, vorläufig alles nur unter dem Einfluss seiner magischen Persönlichkeit, aber das wird noch psychisch begründet und bewusst gemacht werden.

Aber jetzt. «Körper und Seele sind eins.» Aus diesem Grund begann er sicherlich meine körperlichen Kräfte in einem Ringkampf zu messen. Meine Kräfte schienen ziemlich groß zu sein. Und schon geschah das Merkwürdige, nämlich dass ich diesen großen Kerl zu Boden warf. All meine innere Spannung, meine zusammengeballte Kraft brach los, und da lag er, körperlich und auch psychisch, wie er mir später erzählte, auf den Boden geworfen. Das hatte bei ihm noch nie jemand fertiggebracht. Er verstand nicht, wie ich das geschafft hatte. Seine Lippe blutete. Diese durfte ich mit Eau de Cologne waschen.

Eine unheimische,⁹ vertrauliche Arbeit. Aber er war so «frei», so arglos, offen, ungekünstelt in seinen Bewegungen, auch als wir zusammen über den Boden rollten, und auch als ich steif von seinen Armen umklammert, schließlich gezähmt, unter ihm lag, blieb er «sachlich», rein, obwohl ich mich kurz der körperlichen Versuchung hingab, die für mich von ihm ausging. Aber es war alles noch gut, rein, für mich etwas Neues und Unerwartetes und auch etwas Befreiendes, dieses Ringen, obschon es später meine Fantasie zu stark anregte.

Ein andermal mehr.

Sonntagabend im Badezimmer.

Ich bin nun blitzblank von innen. Heute Abend war es noch kurz seine Stimme am Telefon, die meinen Körper gänzlich in Aufruhr versetzte.

Aber ich habe wie ein Rohrspatz mit mir selbst geschimpft und mir gesagt, dass ich doch kein hysterischer Backfisch¹⁰ mehr bin. Und ich konnte plötzlich die Mönche begreifen, die sich selbst geißeln, um das sündige Fleisch zu zügeln. Und das war kurz ein Kampf gegen mich selbst, wahn-sinnig war ich, aber danach große Klarheit und Ruhe. Und nun fühle ich mich herrlich, blitzblank von innen. S. ist wieder einmal für das soundso-vielte Mal besiegt. Wird es lange andauern? Ich bin nicht verliebt in ihn und ich liebe ihn auch nicht, aber ich spüre in gewisser Hinsicht seine Persönlichkeit, die noch nicht «fertig» ist, die noch mit sich selbst kämpft, schwer auf mir lasten. Im Augenblick nicht mehr. Ich sehe ihn nun aus der Distanz: ein lebendiger, kämpfender Mensch, mit Urkräften in sich und doch auch spiritualisiert, mit durchsichtigen Augen und einem sinnlichen Mund.

Der Tag begann so gut, so hell und klar in meinem Kopf, das muss ich später noch aufschreiben, später folgte ein sehr schlimmes Tief, ein Druck auf meinem Schädel, den ich nicht loswerden konnte, und schwere Gedanken, viel zu schwer für mein Gefühl und dahinter die Leere und das Warum, aber auch dagegen wird gekämpft werden.

«Melodisch rollt die Welt aus Gottes Hand»,¹¹ diese Worte von Verwey gingen mir den ganzen Tag nicht aus dem Kopf. Ich wünschte, dass ich selbst melodisch aus Gottes Hand rollte.

Und jetzt gute Nacht.

Montagsmorgen [10. März 1941], 9 Uhr.

So, Mädchen, nun wird gearbeitet, oder ich schlage dich tot. Und nicht denken, ich habe hier ein wenig Kopfschmerzen und bin da ein bisschen unpässlich, und jetzt geht es nicht so gut. Das ist in höchstem Maße un-ziemlich. Du musst arbeiten und damit basta. Und keine Fantasien und «großartigen» Ideen und fabelhafte Intuitionen; eine Übersetzungsübung machen, Vokabeln nachschlagen ist viel wichtiger.¹² Und das werde ich lernen müssen und dafür werde ich mich noch zu Tode kämpfen müssen: nämlich alle Fantasien und Träumereien mit Gewalt aus den Gedanken zu verbannen und mich zu säubern von innen, sodass Platz gemacht wird für die kleinen und großen Dinge des Studiums. Eigentlich habe ich noch nie gut gearbeitet. Es ist hier wieder dasselbe wie mit der Sexualität: Wenn mich jemand beeindruckt, dann kann ich Tage und Nächte lang in den erotischen Fantasien schwelgen, ich glaube, dass es mir bis jetzt kaum be-

wusst ist, wie viel Energie das frisst, und kommt es dann zu einem realen Kontakt, dann ist die Enttäuschung enorm groß. Die Realität kommt nicht an meine Fantasie heran, weil diese zu ausschweifend ist. So war es das eine Mal mit S. auch. Ich hatte mir eine ganz bestimmte Vorstellung von meinem Besuch bei ihm gemacht und ging in einer Art Freudentau-mel hin, einen Turnanzug unter meinem Wollkleid. Aber alles war anders. Er war wieder sachlich und sehr weit weg, sodass ich sogleich erstarrte. Und diese Gymnastik taugte auch nichts. Als ich in meinem Turnanzug dastand, schauten wir beide so verlegen wie Adam und Eva nach dem Essen des Apfels. Und er zog die Vorhänge zu und verschloss die Tür, und die gewohnte Ungezwungenheit seiner Bewegungen war weg, und ich wollte wegrennen und weinen, so fürchterlich fand ich es, und als wir über den Boden rollten, klammerte ich mich an ihm fest, sinnlich und doch mit Widerwillen gegen all dies, und seine Bewegungen waren ab einem bestimmten Moment auch nicht besonders unbefangen, abscheulich fand ich alles. Und wenn ich zuvor nicht diese Fantasien gehabt hätte, wäre sicherlich alles anders gewesen. Es gab auf einmal einen gewaltigen Zusammenprall von meinem ausschweifenden Fantasieleben und der ernüchternden Wirklichkeit, die zu einem verlegenen Mann zusammenschrumpfte, der am Ende ein zerknittertes Hemd in seine Hose stopfte und schwitzte. Und so ist es auch mit meiner Arbeit: Ich kann manchmal auf einmal sehr klar und deutlich eine bestimmte Menge des Stoffes durchschauen und durchdenken, große, unklare Gedanken, kaum fassbar, durch die ich plötzlich ein sehr starkes Gefühl der eigenen Wichtigkeit bekomme. Aber wenn ich versuchte, sie aufzuschreiben, würden sie zu nichts zusammenschrumpfen, und darum habe ich auch nicht den Mut dazu, sie aufzuschreiben, weil ich wahrscheinlich zu enttäuscht wäre von dem unbedeutenden Aufsatz, der dabei herauskäme. Aber eine Sache werde ich dir nun ans Herz legen, Kleines: Von der Konkretisierung der großen, vagen Ideen musst du nicht sprechen. Der kleinste, unbedeutendste Aufsatz, den du niederschreibst, ist wichtiger als die Flut der grandiosen Ideen, in denen du schwelgst. Natürlich darfst du deine Ahnungen und deine Intuition behalten, das ist eine Quelle, aus der du schöpfst, aber Sorge dafür, dass du nicht in dieser Quelle ertrinkst. Organisiere den Kram ein bisschen, betreibe ein wenig mentale Hygiene. Deine Fantasie, deine inneren Emotionen usw. sind der große Ozean, dem du kleine Stückchen Land entreißen musst, die wahrscheinlich wieder einmal überschwemmt werden. So ein Ozean ist äußerst grandios und elementar, aber es geht um die kleinen Stückchen

Land, die du erobern kannst. Die Übersetzungsübung, die du nun machen wirst, ist wichtiger als die großartigen Gedanken über Tolstoi und Napoleon,¹³ die du neulich mitten in der Nacht hattest, und der Unterricht, den du dem fleißigen Mädchen¹⁴ am Freitagabend erteilst, ist wichtiger als alle Philosophie, die du im Vagen betreibst. Halte dir das verdammt gut vor Augen. Überschätze die innere Wucht nicht. Du fühlst dich dadurch manchmal zu etwas Großartigem auserkoren und als etwas Besseres als die anderen sogenannten «alltäglichen» Menschen, von deren Innenleben du doch eigentlich nichts weißt, aber du bist ein Schwächling und ein Trottel, wenn du weiterschwelgst und nachträglich all diese inneren Wellen genießt. Halte das Festland vor Augen und zappele nicht kraftlos im Ozean. Und nun diese Übersetzungsübung!

Montagnacht, 12 Uhr.

Der Tag war großartig! Ich entreiße den tobenden Wellen Land, als ob es nichts wäre.

Russische Übersetzungsübung, so konzentriert wie niemals zuvor. Nickerchen von nur einer halben Stunde. Danach Friedl und Anna.¹⁵ Kostete mich nicht dieselbe Anstrengung, die mich sonst Gespräche mit anderen kosten. Danach diese humorvolle Handlese-Sitzung. Der Abstand zu S. war ausgezeichnet. Ging sehr unbeschwert wieder nach Hause. Gespräch mit Wiep.¹⁶ Habe mich vollkommen auf sie eingestellt und bemühte mich, ihr in diesem Gespräch etwas zu geben; ich glaube, dass es mir ziemlich gut gelungen ist, trotzdem nahm es mich zu stark mit. Hinterher noch ein wenig mit Pa Han¹⁷ geplaudert. Und nun schlafen, zuerst faulenzten, weg mit den Gedanken und Grübeleien. Das Leben ist schön, die Auseinandersetzung hat begonnen und der erste Tag war schön, viel zu schön!

Dienstagmorgen [11. März 1941], 9 Uhr.

In der vergangenen Nacht war es noch nicht so schön. Das harmonische Rollen aus Gottes Hand ist nicht so ganz geglückt. Es ist verrückt, dass so wenig Gesellschaft wie gestern Abend noch so stark auf mich nachwirkt. Es geisterte mir durch den Kopf heute Nacht, dann war da ein Antlitz, dann eine Wahrnehmung, dann eine Gebärde, danach sah ich mich selbst wieder, und das alles hat keinen Sinn, es sind lauter kleine Stiche, die mir Ansporn geben, ohne dass es irgendein Ziel hat. Wie dies auszutreiben ist, weiß ich noch nicht. Atemgymnastik mitten in der Nacht, danach aus meinem Bett gesprungen und mich selbst ausgescholten, aber der Film in

meinem Kopf lief ständig weiter. Zwar kurz erotische Fantasien über S., aber die waren einfach zu vertreiben.

Ich will diesen Mann doch überhaupt nicht besitzen, diese Fantasien über ihn sind etwas Elendes, es ist ein wenig experimentieren, ein wenig spielen, und wenn wirklich etwas von diesen Fantasien konkretisiert würde, so schreckte ich zurück wie ein ängstlicher Backfisch. Und dadurch, dass ich dies so genau weiß, kann ich das auch aus dem Bewusstsein verbannen. Er ist ein wunderbarer Mann zum Beobachten, es ist eine menschliche, reine Freude zu wissen, dass er existiert; die Atmosphäre, die von ihm ausgeht, ist so erquicklich und erheiternd, aber weg, in Gottes Namen weg mit dieser widerlichen Fantasterei, sie trübt zu oft das Seelenleben.

Gestern war unter den Schülern auch diese zerbrechliche kleine Frau¹⁸ mit ihrem kränklichen Gesichtchen, das dieses hingebungsvolle Lächeln hervorgebracht hat. Es stellte sich heraus, dass sie verheiratet und eine Deutsche war, und als sie gerade sprach, hörte ich auf einmal, dass sie stotterte. S. mal fragen, was sie für eine ist, sie fesselt mich, d. h., ich habe ein sehr zärtliches, beschützendes Gefühl für sie, und irgendwie bezaubert sie mich auch.

Und nun auf zu Lermontow!¹⁹

halb II.

Man bekommt nichts umsonst. Große innere Anspannung. Schwierig. Hinter Lermontow taucht andauernd der fahle, runzlige Kopf von S. auf, so, wie er dort gestern saß: hinter dem Tisch, in sich selbst versunken, zusammengeballte Kraft, die gescheiterten Augen schauten aus dieser warmen Kraft heraus, aus dieser abgeschlossenen, fesselnden Welt, die er selbst darstellt. Ha, wie schön formuliert, aber ich schmiere es nur so hin, wie es zufällig aus dem Stift kommt, das scheint mir das Beste zu sein. Und das ist das Schwierige an der Arbeit. Ich will fortwährend zu diesem Kopf hin, der mir so lieb ist, ich möchte mit ihm sprechen, ihn streicheln, mich mit ihm in der Fantasie beschäftigen, aber ich schubse ihn weg, fluche wie ein Kutscher, das geht nicht, das geht wirklich nicht, du musst arbeiten und dann gelingt es auch, ein Gedicht von Lermontow ganz konzentriert zu studieren. Konzentriertes Arbeiten ist das Schönste, was es gibt, aber du lieber Himmel, was müssen dafür für Kräfte aufgeboren werden, und jetzt aber ins Seminar. Ich werde nun dort auch anders dabei sein. Früher, d. h. letzte Woche noch, hörte ich zur einen Hälfte zu und zur anderen Hälfte

träumte ich und dachte immerfort: Ach, ich studiere das, was er sagt, später irgendwann noch einmal,²⁰ aber jetzt bin ich gerade so herrlich am Fantasieren. Einfach entsetzlich, schlapp und erbärmlich, solange du nur so halb dabei bist, wird das auch nichts werden. Und nun wirst du aufpassen: Du sollst wollen! Dies ist der Anfang von allem.

Mittwoch, 12. März [1941], 9 Uhr morgens.

Gestern war das Leben schön: bis an den Rand ausgefüllt, und das Einzige, was davon natürlich noch nichts taugt, ist, dass ich mich dort noch allzu stark bewusst eindämme. Alles muss noch selbstverständlicher und einfacher werden, ich muss selbst noch gänzlich verschwinden. Gestern Morgen hat Lermontow schließlich gegen S. gewonnen, und das gab mir ein starkes Gefühl der Befriedigung. Mittags müde, ein Tief, ungeordnet und angespannt im Kopf. Aber dann habe ich den Kraftakt vollbracht und mich selbst zurückgedrängt und Gogol dafür an diese Stelle gesetzt. Die «Belohnung» war der letzte Satz²¹ der zwei Iwane: «Скучно на этом свете, господа.»²² Aber so etwas muss kein Kraftakt, sondern etwas Selbstverständliches sein. Du musst nicht ständig fragen, wie du dich jetzt fühlst, sondern du musst nur arbeiten, und im gegebenen Augenblick ist dann an die Stelle des eigenen Unbehaglich-Fühlens die Arbeit getreten, und so sollte das sein.

Alfred Adler²³ drückt dies in seinen «Lebensproblemen» so aus:

«Als Einleitung zu unserer gemeinsamen Arbeit will ich Ihnen eine Geschichte erzählen aus dem Werk eines chinesischen Autors, der ungefähr vor 3000 Jahren lebte. Nur wenige Menschen scheinen die Belehrung, welche diese Geschichte enthält, in die Praxis umsetzen zu können. Ich selbst gebe mein Bestes, es zu tun, und auch für Sie kann es von großem Nutzen sein bei der Auseinandersetzung mit dem, was in diesem Buch dargelegt wird. Ein Holzschnitzer schuf einmal eine herrliche Skulptur, ein wahrhaftes Kunstwerk, das von allen außerordentlich bewundert wurde. Auch sein Fürst, Prinz Li, war des Lobes voll und fragte ihn nach dem Geheimnis seiner Kunst. Der Bildhauer antwortete: «Wie könnte ich als einfacher Mann und Euer Knecht vor Ihnen ein Geheimnis haben? Ich hüte weder ein Geheimnis noch ist meine Kunst etwas Außergewöhnliches. Ich möchte Ihnen allerdings erzählen, wie mein Werk entstanden ist. Als ich mir vorgenommen hatte, eine Skulptur zu schnitzen, bemerkte ich, dass in mir zu viel Eitelkeit und Hochmut steckte. Ich arbeitete folglich zwei Tage daran, mich von diesen Sünden zu befreien, und meinte

dann, ich sei rein. Aber nun bemerkte ich, dass ich vom Neid auf einen Berufskollegen angetrieben war. Ich arbeitete wieder zwei Tage und besiegte meinen Neid. Daraufhin spürte ich, dass ich mich zu sehr nach Ihrem Lob sehnte. Es kostete mich wieder zwei Tage, dieses Verlangen zum Verschwinden zu bringen. Schließlich jedoch bemerkte ich, dass ich daran dachte, wie viel Geld ich für die Skulptur bekommen würde. Diesmal benötigte ich vier Tage, doch endlich fühlte ich mich frei und stark. Ich ging in den Wald, und als ich einen Tannenbaum sah, von dem ich spürte, dass er und ich zusammenpassten, holzte ich ihn ab, brachte ihn zu mir nach Hause und machte mich an die Arbeit. Man könnte diese Geschichte so zusammenfassen, dass *jeder, der eine wichtige Arbeit in Angriff nimmt, sich selbst vergessen sollte*. Nun können wir natürlich nicht jeden Tag und jede Stunde unseres Lebens uns darauf besinnen, mit welcher Geisteshaltung wir eine Arbeit oder eine Handlung verrichten und was der tiefere Sinn unserer Tätigkeit ist. Uns Pädagogen und Psychologen muss jedoch dieser Sinn zumindest von Zeit zu Zeit bewusst werden ...»²⁴

Jeder, der eine wichtige Arbeit in Angriff nimmt, sollte sich selbst vergessen. Mit diesem Motto habe ich mich auch S. anvertraut. Das Wort «wichtig» könnte ich für mich vorläufig noch weglassen, auch wenn ich eine starke Ahnung habe, dass ich, wenn ich mich selbst vergesse, doch zu etwas Wichtigem kommen könnte. Aber damit muss man sich eigentlich auch nicht auseinandersetzen, das wird sich schon zeigen, und wie meine Arbeit in Zukunft sein wird, ist abhängig davon, wie ich mich heute meiner Arbeit gegenüber verhalte. Vor allem darf ich mich überhaupt keinen Fantastereien über die Zukunft hingeben, ich darf sogar heute Morgen nicht darüber nachdenken, wie es heute Nachmittag bei S. sein wird. Das ist die einzige Art und Weise, die Wirklichkeit intensiv und rein zu erleben: ungetrübt durch Gedanken im Voraus, die – wie sich zeigen wird – später doch nicht mit der Realität übereinstimmen und dich nur enttäuschen und anstrengen und verwirren werden.

Aber jetzt: kirchenslawisch.²⁵ Irgendwie muss ich das Hindernis von mir abwälzen. Ich kann mir diese schreckliche Gehemmtheit gegenüber diesem Teil meiner Arbeit überhaupt nicht erklären. Monatelang sitze ich da und schaue es nur an, und wenn ich mir vorstelle, nun endlich dieses Altbulgarisch wieder einmal in die Hand zu nehmen, dann bekomme ich so etwas wie einen Kropf in meiner Kehle und Herzklopfen und so eine

Aversion und Angst, dass ich schnell etwas anderes beginne und mich selbst mit dem Versprechen abspese, «morgen» damit zu beginnen.²⁶ Und das monatelang. Aber jetzt, Mädchen, muss dieses Theater endlich einmal zu Ende sein. Der Beginn der Rede lautet wie folgt: Du musst dich überhaupt nicht fragen, ob du das Fach liebst oder nicht, *ob du einen Sinn darin siehst oder nicht*, es gehört einfach zu deinem Studium, zu deiner Arbeit, die du gewählt hast, also kannst du nicht darüber nachdenken, ob du es morgen oder übermorgen oder «einmal» tun wirst, sondern du musst heute damit beginnen.

Und nun greife ich zögernd nach den Diktaten, und es ist, als ob ich schwere Granitblöcke von mir wegwälzen muss, aber ich werde nun damit beginnen. Und wenn ich mich wirklich wieder in dieses Fach eingearbeitet habe und wieder einmal bei van Wijk²⁷ in Leiden gewesen bin, dann wird dies vorläufig eines der brilliantesten Resultate von S. in Bezug auf mich gewesen sein.

Mittwoch, 9 Uhr abends.

Das Leben ist eigentlich so einfach, wenn die Einstellung nur ein bisschen gesund ist.

Heute Nachmittag bei S. Ich ging leer und «sauber» dorthin, ohne vorher darüber nachgedacht zu haben. Ich beabsichtigte, alles zu akzeptieren. Wenn er sachlich war, gut, wenn er wenig Zeit hatte, auch gut, alles war gut. Er war sachlich, das ist doch eigentlich selbstverständlich. Es ist ziemlich arrogant zu unterstellen, dass er nun speziell mir gegenüber *nicht* sachlich sein sollte. Es wurden eine Menge erhellende Dinge gesagt. Und durch meine sachliche Einstellung war auch der ganze erotische Reiz verschwunden. Graublauer, hässlicher Kopf, hellgrüne Augen. Mein Interesse für den Mann wird jetzt zu einem Interesse für seine Arbeit, und daraus entsteht dann wieder Liebe für den Mann, aber jetzt auf einer höheren Ebene. Ich bin gerade ein wenig am Kritzeln und bin nicht bemüht, den Gedanken Form zu verleihen. Und dann sagte ich zu ihm, und zog zugleich mit meinem Finger eine Linie mitten über sein Gesicht: «Wissen Sie, als ich Sie das erste Mal sah, es waren nur 5 Minuten, wurde ich direkt von diesen zwei Hälften getroffen.» Und ich strich über seine Stirn und seine Augen und berührte dann seinen Mund (der Kopf ist mir eigentlich schon sehr vertraut). «Und ich fühlte sofort den Konflikt zwischen diesen zwei Hälften Ihres Gesichts, und es war mir, als ob ich durch das Gewicht dieses Konflikts deprimiert werde.» Woraufhin er sagte: «Das rührt daher,

dass es auch Ihr eigener Konflikt ist.» Und so kam es wieder zu Kontakt. Und ich erzählte ihm ehrlich, wie der letzte Ringkampf auf mich gewirkt hatte, die Scham, die Aversion, die Sinnlichkeit, die Enttäuschung und alles. «Wir werden später noch mal ringen und dann», zumindest lief es darauf hinaus, was er sagte, «werden wir es ohne die erotische Trübung versuchen.» Und gegen Ende der Stunde, als er mir gerade einen Handgriff demonstrierte, mit dem ein Ringkampf immer beginnt, ohne dass er beabsichtigte zu kämpfen, da rollten wir auf einmal wieder über den Boden, vollkommen unerwartet. Aber es war herrlich dieses Mal, eine wirkliche Befreiung. Ich war bärenstark, trotz des heftigen Stechens in der Brust, das mich schon seit einigen Wochen beunruhigt, und ich konnte ihn wieder auf den Boden werfen. Da war kein Schamgefühl, es war äußerst angenehm. Als wir uns am Ende ausgeruht haben, bin ich gleich auf seinen Schoß geklettert, mit meiner Wange gegen seine, und es weckte in mir kein sexuelles Gefühl, aber doch ein warmes, menschliches Gefühl und das Angenehmfinden, ihm einen Augenblick nahe zu sein. Später in der Sonne der Stadionkade entlangspaziert, dem Stadtrand entlang. Dann war er plötzlich wieder ein ganz anderer Mensch, für mich völlig unerklärlich. Er hatte etwas Kindisches, wie er dort flanierte und um sich herumschaute, er war sehr abwesend, ich weiß nicht einmal, ob er es schön fand, dass ich mit ihm mitging, er war wieder sehr weit weg, aber ich ließ mich davon nicht allzu sehr beunruhigen, ein Mensch darf nicht allzu kindisch sein.

Meine verlängerten Kopfschmerzen: Masochismus – mein umfassendes Mitleid: Lustgefühl – Mitleid kann kreativ sein, es kann jemanden auch aufzehren. Berauscht sein von großen Gefühlen, Sachlichkeit ist besser. Ansprüche an die Eltern. Man muss die Eltern als Menschen mit einem eigenen, abgeschlossenen Schicksal sehen.

Wunsch, die ekstatischen Momente zu verlängern, unrichtig. Natürlich sehr gut verständlich: Man hat eine Stunde mit sehr starkem geistigen oder «seelischen» Erleben verbracht, danach folgt natürlich das Tief. Ich pflegte mich über so ein Tief zu ärgern, mich müde zu fühlen und wünschte stets wieder diesen «gesteigerten» Moment zurück, anstatt die alltäglichen Dinge anzugehen.

Schreib-«Hemmungen». «Ehrgeiz». Es muss sofort vollkommen sein, was auf das Papier kommt, die alltägliche Arbeit daran will ich nicht verrichten. Bin auch noch nicht überzeugt vom eigenen Talent, dieses Gefühl ist noch nicht organisch in mir gewachsen. In fast ekstatischen Momenten

halte ich mich für zu weiß was imstande, um anschließend wieder in die tiefste Grube der Unsicherheit einzusinken. Das rührt daher, dass ich nicht täglich und regelmäßig an demjenigen arbeite, von dem ich denke, dass darin meine Begabung liegt: dem Schreiben. Theoretisch wusste ich es schon lange; vor einigen Jahren schrieb ich einmal auf einen Papierfetzen: Die Gnade muss bei ihren spärlichen Besuchen eine gute geschulte/vorbereitete Technik vorfinden. Aber das war ein Satz, der aus meinem Kopf kam und der noch immer nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Werde ich nun wirklich eine neue Phase in meinem Leben beginnen? Aber dieses Fragezeichen ist schon falsch. Es beginnt eine neue Phase! Der Kampf ist in vollem Gange. Kampf ist für diesen Augenblick auch nicht richtig, im Moment fühle ich mich innerlich so gut und harmonisch, so durch und durch gesund, besser also: Die Bewusstwerdung ist in vollem Gange und alles, was bislang in tadellos ausgearbeiteten theoretischen Konzepten im Kopf steckte, soll denn auch in das Herz vordringen und zu Fleisch und Blut werden. Und dann muss noch das allzu große Bewusstsein verschwinden, nun genieße ich noch zu sehr den Übergangszustand, alles muss noch selbstverständlicher und einfacher werden und am Ende wird man vielleicht noch einmal ein reifer Mensch, wiederum imstande, anderen Sterblichen auf dieser Erde in ihren Schwierigkeiten ein wenig beizustehen und ein wenig Klarheit für andere durch seine Arbeit zu schaffen, denn darum geht es doch.

Nun einige Notizen von S., von einem seiner Patienten zu Papier gebracht:

«In der Angst liegt die Ahnung des Göttlichen, der schöpferischen Allmacht. Man soll diese Angst erleben, «die Gottesfurcht». Aus dieser Erlebung soll man schöpferische Kraft ziehen; die Gottesfurcht soll den Menschen, der sie erlebt, beleben. Man muß die Angst umsetzen; Primitive und Kinder verspüren Angst; die Angst wird überwunden durch den Glauben.»

Und nun wieder ich. In Freuds Schrift «Zukunft einer Illusion»,²⁸ die ich neulich las, bin ich auf eine Textstelle gestoßen, die direkt aus meinem Herzen zu kommen schien; inwieweit diese ein Widerspruch zum Obenstehenden ist oder ob es überhaupt einen Zusammenhang gibt, kann ich noch nicht abschätzen, aber ich notiere sie trotzdem mal. (Es ist sonderbar, aber ich liebe es so sehr, Sätze, Fragmente usw., die mich sehr bewegen, abzuschreiben; ich bin dann sozusagen in der körperlichen Nähe dieser Worte, es ist, als ob ich sie mit meinem Füllfederhalter streichle, auch wenn das ein wenig nichtssagend klingt.)

Und jetzt Freud:

«Kritiker beharren darauf, einen Menschen, der sich zum Gefühl der menschlichen Kleinheit und Ohnmacht vor dem Ganzen der Welt bekennt, für ‹tief religiös› zu erklären, obwohl nicht dieses Gefühl das Wesen der Religiosität ausmacht, sondern erst der nächste Schritt, die Reaktion darauf, die gegen dies Gefühl eine Abhilfe sucht. Wer nicht weiter geht, wer sich demütig mit der geringfügigen Rolle des Menschen in der großen Welt bescheidet, der ist viel mehr irreligiös im wahrsten Sinne des Wortes.»²⁹

Donnerstag, 13. März [1941], abends 9 Uhr.

Lieber Himmel, was bin ich früher doch für ein armes Ding gewesen im Vergleich zu jetzt. Ich muss mir das noch kurz vergegenwärtigen – denn bald wird es für mich der Normalzustand sein. Gerade um die Eisbahn³⁰ herumgelaufen, voller Lebenskraft und glücklich, ohne Überschwenglichkeit, beinahe sachlich glücklich. Es ist, als wären in meinem Inneren auf einer unermesslich weiten Fläche wilde Horden durcheinandergejagt, und die wären nun geordnet worden, durch eine starke Hand ordnend aufgestellt, und nun geht davon eine Kraft aus, eine ruhige Energie, etwas Sicheres und etwas Starkes; harmonisch, organisch, Selbstvertrauen, alles ist plötzlich da drinnen vorhanden. Kopfschmerzen und Müdigkeit weg, auch wenn ich noch nicht das bin, was man einen Muskelprotz nennt. Früher fürchtete ich jeden Moment, dass meine Kräfte mich im Stich lassen würden, und dann ließen sie mich natürlich auch im Stich; nun denke ich darüber nicht mehr nach, und die Kräfte erneuern sich für jede kleine Aufgabe, die ich auf mich nehme, wieder von selbst. Es ist eine Art Wunder mit mir geschehen. Und ich denke mit einer ruhigen, tiefen Liebe, die nicht erotisch und keine Verliebtheit ist, an den Menschen S.

Es war gestern trotzdem sehr seltsam, und es kommt mir ab und zu in den Sinn wie ein wichtiges Etwas: dieser Spaziergang mit S. die sonnige Stadionkade entlang.

Das Gespräch verlief ungefähr so: «Wissen Sie, daß viele Frauen gar nicht gerne ringen?»

«So», sagte ich darauf. Wir blieben ab und zu mitten auf dem Weg stehen, einander gegenüber; dann hob ich den Kopf hoch, nahe zu seinem, damit er mich gut verstehen kann, denn er trug sein Hörgerät nicht. Es muss ein komischer Anblick gewesen sein, wie wir uns dort an der

Stadionkade fortbewegten, ab und zu gemeinsam stehen bleibend, gestikulierend und ins Gespräch vertieft.

«Ja, manche Frauen lieben es gar nicht unten zu liegen.» Was er dann genau noch sagte, weiß ich nicht mehr, das sind hier nur ein paar Gesprächsfetzen.

«Ja, wissen Sie, manche Frauen können gar nicht zum Orgasmus kommen, wenn sie unten liegen, nur wenn sie oben liegen.

Es ist doch gar keine Grenze mehr da zwischen Normal und Abnormal in den sexuellen Beziehungen. Die Frau ist doch gar nicht mehr normal, sie weiß meistens gar nicht, wie ihr eigener Körper beschaffen ist.

Hören Sie mal, wissen Sie denn eigentlich, was der Kitzler ist?» Er fragte es beinahe streng und dennoch auch abwesend, wie jemand, der ganz in sein Thema vertieft ist, er richtete das Wort kaum persönlich an mich.

«Ja», sagte ich da sehr gemütlich, dort mitten auf der sonnigen Stadionkade. «Es gibt viele Frauen die das gar nicht wissen.»

«Ja, das ist eine sehr traurige Sache», sagte ich darauf verständnisvoll.

«Wenn die Frau nicht zur Befriedigung kommt, denkt sie meistens daß es ihre Schuld ist, aber es ist die Schuld der Männer» usw. Hier sagte er noch eine Menge, aber das findet man in allen Handbüchern.

«Der Anfang ist immer Kampf, zwischen Mann und Frau, man soll erst ringen, nackt natürlich, die Frau will erobert werden und nicht alle Männer lieben es wenn sie sich gleich öffnet, sie soll berührt werden, überall, an der Brust, am Rücken, an allen Teilen. Ja, manche Frauen sind so geil, daß sie schon befriedigt sind, wenn man sie anrührt, z. B. an der Brust.» usw. usw.

Und dieses Gespräch beeindruckte mich sehr durch die ernsthafte Sachlichkeit, mit der es geführt wurde. Es war nichts Anzügliches und auch nichts Erregendes dabei. Früher habe ich in energielosen Phasen z. B. Stekel³¹ gelesen, nur um ein wenig Nervenkitzel zu verspüren. Und auch in meinen ruhigen Phasen habe ich solchen Stoff doch immer mehr oder weniger aufgeregt gelesen.

Und nun dieses Gespräch: Ich habe das Gefühl, dass es ein wichtiges Gespräch war. Auch jetzt, wo ich darüber nachdenke und es aufschreibe, erregt es mich auf keine Weise. Ja, es ist eigentlich so: Ich habe das Gefühl, dass ich anwesend war, als ein großer Mann mit seiner Arbeit beschäftigt war, einer Arbeit, der man meist viel zu angeekelt und erregt und mit ungesunder Neugier und nicht auf angemessenem Niveau gegenübersteht. Und dieses Werk, «Sexualpsychologie» oder wie es auch heißen mag, ist so unglaublich wichtig. Es hilft mit, den Menschen etwas näher zu seinem

Glück und zu innerer Freiheit zu führen. Und nun sah ich dies so klar und beinahe erhaben vor mir: ein schwerer, geschmeidiger Mann, ohne Kopfbedeckung, die Stadionkade entlangspazierend, ein wenig abwesend und sehr ernst, der mich beinahe streng und doch auch so unpersönlich fragte: «Wissen Sie eigentlich was der Kitzler ist, wissen Sie überhaupt wie Sie selber geschaffen sind?»

Morgen muss ich ihm diese Notizen wieder zurückgeben, darum werde ich davon noch schnell das abschreiben, was mir gefällt.

«Was man leidet, soll man akzeptieren, man soll es gutwillig leiden und daraus Leben schöpfen. – Aus dem Erlebnis, dem Leben, dem Leiden, der Hingabe, der Ehe wird neues Leben geschaffen.»

«*Der in sich ruhende Mensch rechnet nicht mit Zeit* (ein Kind tut das auch nicht).»

Entwicklung darf nicht mit Zeiten rechnen.

Diese Worte sind für mich von außerordentlicher Wichtigkeit. Sie sind in den letzten Tagen zu Fleisch und Blut geworden. Früher hatte ich immer das gehetzte Gefühl, für nichts Zeit zu haben – zumindest keine Zeit für die kleinen Dinge des Lebens, nicht für den Zahnarzt, nicht für den Friseur, nicht um einmal um den Block zu spazieren und nicht immer für Freunde. Zumindest Gespräche oder Intermezzi mit Freunden und Bekannten bescherten mir dann stets ein verkrampft und unruhiges Gefühl, dass dabei in gewisser Hinsicht meine kostbare Zeit verloren ging. Und wozu brauchte ich all diese Zeit? Für meine «Arbeit», ein sehr mystischer Begriff, denn bei dieser Arbeit kam nicht viel heraus durch diese innere Unruhe und dieses Abgehetztsein.

Saß heute Nachmittag ungestört am Arbeiten in der Sonne, die Palatalisierungen im Altslawischen: ziemlich schwieriges Thema. Zwischendurch kam Claartje³² hereingesprungen, meistens geht mir das wahnsinnig auf die Nerven, bin dann wütend, dass ich nicht weitermachen kann, es kostet mich viel Energie, aber jetzt ging alles so von selbst, so «dahinfließend».

Habe ihr ein Weilchen zugehört, sogar sehr intensiv und mit Interesse für das, was sie erzählte, und machte, als sie weg war, wieder ungestört weiter. Das ist ein sehr kleiner Vorfall, aber er ließ mich das neue Lebensgefühl, das durch mich hindurchfließt, so deutlich spüren. Ich habe nun für alles Zeit und erledige mehr und arbeite intensiver, als ich das jemals getan habe. Dieser S. ist ein kostbarer Mensch, man muss schonend mit ihm umgehen.

J.³³ «Nicht zuhören können, ungeduldig werden ist zum Teil ein Mangel an Achtung. Was ein Mensch erzählt soll man nicht nur als Tatsache, *sondern als Äusserung seines Wesens annehmen.*»

«Die meisten Menschen sind nivelliert, nicht mehr ursprünglich, schöpferisch, sie sehen langweilig, wenig interessant aus, als wären sie kaum wert ‹Mensch› zu heißen. Es würde aber schon genügend sein, wenn es nur einen Menschen gäbe, der wert ist ‹Mensch› zu heißen, um an den Menschen, an die Menschheit zu glauben.»

J. «Wenn man meint, man empfinde nicht genug Anerkennung vom Andern, so ist man eben an ihn gebunden und durch diese Bindung unselbständig. Je weniger man erwartet, um so mehr empfängt man.»

J. «Das, was man vom andern, also von aussen erwartet, hat man unbewußt in sich. Statt es von aussen zu erwarten, soll man es in sich entwickeln, indem man es in sich bewußt macht. Die Seele ist nicht zeitgebunden, sie ist ewig. Man soll sich in sie vertiefen, sie ins Bewußtsein heben, d. h. sich entwickeln.»

«Der Mensch kriegt seine Seele in Verwaltung (*siehe auch 2 Korinther 5:5*) und soll sie gut verwalten; aus seiner Seelenkraft leben, beseelt sein.»

«Man hat sich so an der realen Welt, an Wissenschaft, Oekonomie u. s. w. festgeklammert und Krieg für einen längst überwundenen Standpunkt gehalten, sich mit den menschlichen Urinstinkten nicht mehr beschäftigt, sie verdrängt, daher regen diese sich jetzt so unkontrolliert und das Bewußtsein überwältigend, so ganz ungekannt und ungeahnt. Ebenso ist es mit einem einzelnen Menschen, der sich mit dem realen Leben, mit der Persona beschäftigt und seine eigene Seele nicht kennt. Diese regt sich im hiervon unbewußten Menschen, der sie verdrängt hat, und äussert sich so, daß der Mensch seelenkrank wird und gar nicht weiß, daß er krank ist oder woran die Krankheit liegt.»

[Freitag] 14. März [1941], 11 Uhr abends.

Aus einem Artikel über S. in der «Frankfurter-Zeitung» vom Sonntag, dem 25. August 1929, von Dr. Bernhard Diebold.³⁴

«Bei der Menschenkenntnis hört die s. g. Wissenschaft auf. Das Genie des Arztes als Diagnostiker – die feine ‹Nase›, das ‹Fingerspitzengefühl›, das intuitive Erfassen des Körperzustands – das ist schon ärztliche *Kunst*. Aus der Witterung des Ganzen das Spezielle zu finden und erst dann der rationellen und

speziellen Behandlung unterwerfen, das ist die unlernbare Wissenschaft. Das ist die Disposition, die den dämonischen Menschen-Witterer Aub, der vor drei Jahren in München starb, bis zu scheinbar profetischen Aussagen befähigte; *und die den Chirologen S. bedeutend macht. Sein Gesicht hat faunische Prägung; er weiß um den großen Pan. Seine «Wissenschaft» bedarf der Magie der Persönlichkeit. Kein Zauber ohne den Zauberer.»*

Dies abgeschrieben, um bloß etwas zu schreiben statt des vielen selbst Erlebten, das noch nicht wiedergegeben werden kann oder das vielleicht auch nicht wiedergegeben werden muss: *der in sich ruhende Mensch*. Der Tag war lang und voller Leben, innerlich und äußerlich. Und nun bin ich innerlich müde und durcheinander, was nicht so ungewöhnlich ist. Und zufrieden. Das Leben ist reich und von weiteren Banalitäten sehe ich nun ab, gute Nacht.

[Samstag] 15. März [1941], morgens halb 10.

Sein Gesicht quält mich schon nicht mehr. Die gegensätzlichen Teile sind zu einem guten, teuren Ganzen verschmolzen. Es überrascht mich immer durch den wechselnden Ausdruck, und wenn man es aus einem anderen Winkel sieht, ist es manchmal plötzlich wieder ein ganz anderes Gesicht, aber ich spüre nun nicht mehr diesen Kampf darin, diesen Gegensatz; der Mund erscheint in letzter Zeit auch weniger schwer und ausgeprägt, er ist mehr «untergeordnet» in der faszinierenden, ergreifenden Landschaft, die sein Gesicht noch stets für mich ist.

Gestern Mittag lasen wir gemeinsam die Notizen durch, die er mir mitgegeben hatte. Und als wir zu diesen Worten kamen: «Es würde aber schon genügend sein, wenn es nur einen Menschen gäbe, der wert ist «Mensch» zu heißen, um an den Menschen, an die Menschheit zu glauben»,³⁵ da umarmte ich ihn in einer spontanen Anwandlung. Das ist das Problem unserer Zeit. Der große Hass gegen die Deutschen, der das eigene Gemüt vergiftet. «Lasst sie alle nur ersaufen! Gesindel! Vergasen muss man sie!» Diese Äußerungen gehören zur täglichen Konversation und geben einem manchmal das Gefühl, dass es nicht mehr möglich ist, in dieser Zeit zu leben. Bis auf einmal vor einigen Wochen plötzlich der erlösende Gedanke kam, der wie ein zögernder junger Grashalm in einer Einöde mit lauter Unkraut emporschoss: Und wenn auch nur noch ein einziger anständiger Deutscher existierte, dann wäre dieser es wert, in Schutz genommen zu

werden gegen die ganze barbarische Horde, und wegen dieses einen anständigen Deutschen sollte man dann nicht seinen Hass über ein ganzes Volk ausgießen dürfen.

Dies bedeutet nicht, dass man bestimmten Strömungen gleichgültig gegenübersteht; man ergreift Partei, man ist zu bestimmten Zeiten empört über gewisse Dinge, man versucht etwas Einblick zu gewinnen, aber dieser undifferenzierte Hass ist das Schlimmste, was es gibt. Es ist eine Krankheit der eigenen Seele. Hass gehört nicht zu meinem Charakter. Wenn es mit mir in dieser Zeit so weit kommen sollte, dass ich wirklich anfangen zu hassen, dann wäre ich in meiner Seele verletzt und müsste versuchen, so schnell wie möglich zu genesen. Früher dachte ich, der Konflikt sei der folgende, aber das war zu oberflächlich: Ich glaubte, wenn in mir drin wieder dieses mich aufzehrende Durcheinander zwischen dem Hass und meinen anderen Gefühlen herrschte, dass dann ein Kampf zwischen meinen Urinstinkten als einer vom Untergang bedrohten Jüdin und meinen angeeigneten, rationalen sozialistischen Ideen im Gange war, die mich gelehrt haben, ein Volk nicht in seiner Gesamtheit zu sehen, sondern als einen guten Teil des Volkes, der von einer schlechten Minderheit irreführt wurde. Folglich ein Urinstinkt, der einer rationalen Angewohnheit gegenübersteht.

Aber der Konflikt liegt tiefer. Der Sozialismus lässt über eine Hintertür doch wieder den Hass herein – gegen alles, was nicht sozialistisch ist. Dies ist zu plump ausgedrückt, aber ich weiß, wie ich das meine.

Ich habe es mir in letzter Zeit zur Aufgabe gemacht, die Harmonie in dieser Familie,³⁶ die solch gegensätzliche Elemente umfasst, zu bewahren: eine deutsche Frau, Christin, von bäuerlicher Herkunft, die für mich wie eine rührende zweite Mutter ist, eine jüdische Studentin aus Amsterdam, der alte, ausgeglichene Sozialdemokrat, der Spießbürger Bernard,³⁷ allerdings mit einem reinen Herzen und angemessenem Verstand, aber begrenzt durch das «Spießbürgertum», aus dem er hervorgegangen ist, und der junge Wirtschaftsstudent, rechtschaffen, ein guter Christ, mit aller Sanftmut und allem Verständnis, aber auch mit der Kampflust und dem Anstand von Christen, wie man sie gegenwärtig kennenlernt. Dies war und ist eine tobende kleine Welt, durch die Politik von außen bedroht, um von innen zerstört zu werden. Aber es scheint mir eine Pflicht zu sein, diese kleine Gemeinschaft als Beweis gegen all diese krampfhaften und forcierten Theorien von Rasse, Volk usw. aufrechtzuerhalten. Als Beweis dafür, dass das Leben nicht in ein bestimmtes Schema gepresst werden

kann. Aber es kostet viel innerlichen Kampf und Verdruss und ab und zu sich gegenseitig zugefügten Schmerz und Aufregung und Reue usw. Wenn ich manchmal nach dem Lesen der Zeitung oder durch eine Nachricht von draußen plötzlich von Hass erfüllt bin, dann lasse ich mich manchmal auf einmal zu Schimpfwörtern gegen die Deutschen hinreißen. Und ich weiß, dass ich das absichtlich mache, um Käthe zu kränken, um irgendwie diesen Hass abzureagieren, auch wenn es dann diese einzige Frau trifft, von der ich weiß, dass sie ihr Heimatland liebt, was vollkommen natürlich und verständlich ist, aber ich kann es dann nicht ertragen, dass sie in diesem Moment nicht genauso sehr hasst wie ich, ich suche sozusagen Einklang mit all meinen Mitmenschen in diesem Hass. Obwohl ich doch weiß, dass sie die neue Mentalität genauso schlimm findet wie ich und dass sie ebenso sehr unter den Ausschreitungen ihres Volkes leidet. Aber tief drinnen ist sie natürlich diesem Volk verbunden und das spüre ich, aber ich ertrage das in diesem Moment nicht, das ganze Volk muss und soll mit der Wurzel ausgerottet werden, und dann kann ich so gehässig sagen: «Gesindel ist das!» Und gleichzeitig schäme ich mich in Grund und Boden und fühle mich danach äußerst unglücklich und kann nicht zur Ruhe kommen und habe das Gefühl, dass das alles verkehrt ist.

Und dann ist es wirklich sehr rührend, wie wir gelegentlich sehr freundlich und ermutigend zu Käthe sagen: «Ja, natürlich, es gibt wahrscheinlich auch noch anständige Deutsche, die Soldaten können letzten Endes auch nichts dagegen machen, da sind auch nette Kerle dabei.» Aber das ist nur eine Theorie, um zumindest noch ein bisschen Menschlichkeit in ein paar freundlichen Worten eine geschützte Unterkunft bieten zu können. Aber wenn dies wirklich Fleisch und Blut wäre, wenn wir dies wirklich so fühlten, dann müssten wir das nicht so mit Nachdruck formulieren, dann wäre es ein Gefühl, das uns gemeinsam beseelte, die deutsche Bauersfrau genauso wie den jüdischen Studenten, und dann könnten wir über das schöne Wetter und die Gemüsesuppe sprechen, anstatt uns selbst mit politischen Gesprächen zu quälen, die nur dazu dienen, unseren Hass loszuwerden. Denn das Nachdenken über die Politik, der Versuch, etwas von den großen Linien zu sehen und zu durchschauen, was dahintersteckt, das kommt in den Gesprächen beinahe nicht mehr zum Ausdruck. Es bleibt alles auf einem sehr niedrigen Niveau, und darum macht es zurzeit nicht viel Spaß, sich mit den Mitmenschen zu unterhalten, und darum ist S. eine Oase in einer Wüste, und darum umarmte ich ihn so plötzlich.

Es gibt noch viel darüber zu sagen, aber nun muss ich wieder an meine

Arbeit denken, zuerst aber mal kurz an die frische Luft und dann Kirchenslawisch. So long!

halb 12.

Herrlich, so ein ordentlicher Spaziergang an der frischen Luft zwischendurch. Tat ich früher auch nie. Das Kirchenslawisch muss noch kurz warten. Es ist noch etwas in meinem Kopf, das zu Papier gebracht werden soll.

Man darf keine Kompromisse mit der Wahrheit und der Politik eingehen, sonst wird man zum Demagogen im Kleinen. Die politische Wahrheit muss in die große «Wahrheit» eingefügt werden, man muss hier unmissverständlich seinen Standpunkt vertreten.

Mit dieser tief sinnigen Formulierung meine ich Folgendes: Manchmal befinde ich mich in einer Gesellschaft, die sich zu hasserfüllten Bemerkungen über unsere neuen Machthaber hinreißen lässt – sehr verständlich übrigens. Es werden dann oft Dinge erzählt, die komplett Lügen sind, aber mit denen die Menschen einander anstacheln und reizen; es ist die Suche nach dem Grund für den Hass, dieser Wunsch, in einer bestimmten Stimmung bleiben zu wollen usw. Ich sitze dann daneben und denke mir meinen Teil. Ich weiß dann für mich selbst, welches eindeutige Lügen sind, aber sage kein Wort und denke: «Gut so, lasst euch nur mitreißen, dann bleibt ihr kämpferischer.» Manchmal passiert es mir auch, dass ich maßlos übertreibe und Gräueltaten erzähle, nur mit dem Ziel, die Menschen in eine bestimmte Stimmung zu versetzen, während ich mein eigenes Gefühl für mich behalte – ein Gefühl, dass ich die Wahrheit ja kenne, sie aber für die anderen noch nicht für geeignet halte, aus Angst, dass ihr Kampfgeist nachlassen würde.

Etwas Derartiges geschah kürzlich mit meiner aufgedrehten, rothaarigen Freundin Leonie.³⁸ Es machte in Den Haag eine Geschichte die Runde über den Anschlag, den ein Jude auf einen Deutschen verübt haben soll. Diese Geschichte wurde von den Deutschen mit viel Nachdruck und mit den bekannten Absichten in Umlauf gebracht. Zufällig war in diesem Fall etwas davon wahr. Woraufhin Leonie kicherte: Wie lustig, dass das aber wahr ist, denn niemand glaubt es in Den Haag; na ja, lass sie auch lieber in ihrem Unglauben, ist viel besser.

Oder manchmal erzählen wir uns gegenseitig die Gerüchte, die die Runde machen und die wir selbst nicht glauben, und fügen hinzu: Aber lasst die Menschen nur in diesem Glauben, je stärker sie daran glauben, desto besser. Und das ist Demagogie. Es ist dieselbe Einstellung, die die

Propagandachefs des «Dritten Reichs» wahrscheinlich haben, wenn sie die Menschen mit Theorien aufhetzen, an die sie vermutlich selbst nicht glauben. Es ist im Grunde eine grenzenlose Verachtung der Masse. Die Wahrheit für sich selbst behalten und denken, dass die Masse diese nicht ertragen kann. Nein, aufgrund ihrer Ziele kann die Masse die Wahrheit natürlich nicht ertragen, denn sie würde sie im Kampf schwächen. Aber es geht hier um einen forcierten, aufgezwungenen Kampf.

Im Kommunismus, kurz nach 1917 in Russland, war das Problem, glaube ich, ein anderes. Es musste eine neue Welt aus dem Boden gestampft werden und die Aufmerksamkeit durfte nicht durch zu tiefgründige Gedanken abgelenkt werden durch das Relativieren der Dinge. Aber ja, im Grunde ist es doch dieselbe Geringschätzung für die Masse, die man nicht sich selbst zu überlassen getraut, die selbst nicht zwischen Gut und Böse wählen darf.

Ich muss dabei an den «Großinquisitor» von Dostojewski³⁹ denken, aber das führe ich später einmal noch aus. – Die Sozialisten und Kommunisten sind schon einen Schritt weiter in dieser Zeit als die neutralen Bürger. Sie lehnen die beiden kämpfenden Parteien ab, was schon eine gewisse Entspannung ist, aber klammern sich direkt an einer dritten fest, nämlich Russland oder welcher neuen Welt auch immer, wo wieder die gleichen Methoden wie hier herrschen. Das hast du furchtbar nachlässig und schlampig formuliert, Mädchen; die Angelegenheit ist es wert, besser aufgeschrieben zu werden, aber das kommt dann schon noch. Um es kurz zusammenzufassen, ich möchte eigentlich Folgendes sagen: Der Nazi-Barbarismus ruft in uns den gleichen Barbarismus wach, der mit den gleichen Methoden funktionieren würde, wenn wir heutzutage tun könnten, was wir wollten. Unseren Barbarismus müssen wir innerlich abweisen, wir dürfen diesen Hass nicht in uns schüren, weil die Welt sich dann keinen Millimeter weiter aus dem Sumpf herausziehen kann. Darum kann unsere Haltung gegenüber dem neuen System schon Prinzipien folgen und nicht kindisch sein, aber das ist wieder etwas anderes. Das Kämpfen gegen die eigenen schlechten Instinkte, die durch sie geweckt werden, ist etwas ganz anderes als das sogenannte «Objektiv»-Sein in diesen Dingen; das sogenannte «Gute» im Feind sehen, das ist eine Unentschlossenheit, die nichts mit dem zu tun hat, was ich meine. Aber man kann sehr kämpferisch sein und seinen Prinzipien treu bleiben, auch ohne mit Hass erfüllt zu sein, und man kann wiederum äußerst stark von diesem Hass erfüllt sein, ohne dass man genau weiß, worum es eigentlich geht.

Wenn ich jetzt nicht aufpasse, werde ich demnächst noch irgendeine neue religiöse Sekte ins Leben rufen: Aber wenn solche Sekten einmal aus dem Boden schießen, werde ich davon zumindest etwas verstehen. Es geht um ernsthafte Dinge. Also: Keine albernem Gerüchte verbreiten und für sich selbst denken: Ich weiß es besser, aber das ist gut für euch – also keine Demagogie. Und nun doch noch mal schnell an die Arbeit.

Um es jetzt aber einmal sehr grob zu formulieren, was meinem Füllfederhalter vielleicht wehtun wird: Wenn ein SS-Mann mich tottreten sollte, dann würde ich noch in sein Gesicht aufblicken und mich in ängstlichem Staunen und aus menschlichem Interesse fragen: Mein Gott, Kerl, was ist mit dir alles Schreckliches passiert in deinem Leben, dass es mit dir so weit gekommen ist, dass du solche Dinge tust?

Wenn jemand etwas Gehässiges zu mir sagt, was übrigens nicht oft vorkommt, dann neige ich niemals dazu, etwas Gehässiges zu erwidern, sondern gerate dann plötzlich in eine Art peinlich-fragende Verwunderung über den anderen und frage mich, weshalb der andere so ist, und vergesse dabei mich selbst. Darum scheine ich oft wehrlos und verlegen, aber das ist, glaube ich, doch nicht der Fall. Ich weiß verdammt gut, wie ich die Worte des anderen einschätzen muss, und denke mir jeweils meinen Teil dazu, aber finde es in der Regel nicht so extrem wichtig, mich selbst direkt bemerkbar zu machen.

Das ist wirklich ein seltsames Phänomen: Jetzt, wo ich einmal mit dem Schreiben begonnen habe, «kann ich nicht mehr aufhören». Die «verstopfte Seele» beginnt schon weniger «verstopft» zu werden.

Ich freue mich immer noch wegen der Hyazinthen gestern. Ich wusste, dass das seine Lieblingsblumen sind, und ich habe ziemlich Mühe gehabt, sie zu bekommen.

«Aber Sie dürfen doch nicht so oft Blumen mitbringen.» – «Aber wenn mir das nun ein Bedürfnis ist. Wissen Sie, ich bin in zehn Geschäfte gegangen bevor ich sie hatte, aber ich war so froh darüber, denn ich hatte das Bedürfnis irgendetwas für Sie zu tun.»

[15. März 1941.]⁴⁰

Will Durant⁴¹ in «The Mansions of Philosophy»:

Niemand (außer Spengler) darf gegenwärtig das Leben in seiner Ganz-

heit betrachten; die Analyse eilt voran und die Synthese zögert; wir fürchten die Experten auf jedem Gebiet und bleiben, im Interesse unserer eigenen Sicherheit, an den engen Grenzen unseres eigenen Fachgebiets stecken. Jeder kennt seinen Teil, aber er kennt dessen Bedeutung im ganzen Spiel nicht. Das Leben verliert seine Bedeutung und wird leer, gerade jetzt, wo es so verheißungsvoll erschien.

Wir definieren die Philosophie als den Blick auf das Ganze, als den Geist, der sich über das Leben ausbreitet und der das Chaos zu einer Einheit schmiedet.

Wissen ist Macht, aber nur Weisheit ist Freiheit.

Die Kultur ist in unserer Zeit oberflächlich und unser Wissen gefährlich, weil wir reich an Mechanismen und arm an Zielen sind. Das Gleichgewicht des Geistes, das einst einem warmen, religiösen Glauben entsprungen ist, ist verschwunden; die Wissenschaft hat unsere Moralphilosophie ihres übernatürlichen Fundaments beraubt und die ganze Welt scheint sich in einem unordentlichen Individualismus aufzulösen, der den chaotischen Zerfall unseres Charakters reflektiert.

Sonntagmorgen [16. März 1941], 11 Uhr.

Amsterdam, 16. März 1941

Meine sehr geehrte Dame,

auf Ihre Anzeige im Handelsblad vom 15. März⁴² hin teile ich Ihnen Folgendes mit:

Ich bin Studentin der Sprach- und Literaturwissenschaft, 27 Jahre alt, ich habe nämlich spät mit dem Studium begonnen, nachdem ich zuerst verschiedenen anderen Tätigkeiten⁴³ nachgegangen bin.

Seit einiger Zeit bin ich auf der Suche nach einem Nebenverdienst, vorzugsweise nicht im intellektuellen Bereich.

Ihre Anzeige hat mich angesprochen, weil es mich eine reizvolle Tätigkeit dünkt, als Abwechslung zu der geistigen Anstrengung, jemandem ein wenig Gesellschaft zu leisten und ihm Geselligkeit zu bieten.

Dem möchte ich noch hinzufügen, dass ich seit einigen Jahren meine Unterkunft und Verpflegung verdiene, indem ich in einer Familie, die auch eine Haushälterin hat, für etwas Atmosphäre und Geselligkeit Sorge.

Vielleicht höre ich auf dieses Schreiben hin etwas von Ihnen

Hochachtungsvoll

Die Hierarchie in meinem Leben hat sich doch etwas verändert. «Früher» begann ich auf nüchternen Magen vorzugsweise mit Dostojewski oder Hegel⁴⁴ und in einem verlorenen, nervösen Augenblick stopfte ich dann auch noch einmal einen Strumpf, wenn es gar nicht anders ging. Nun beginne ich, im wahrsten Sinne des Wortes, mit dem Strumpf und steige dann über die anderen notwendigen Tätigkeiten des Tages langsam hinauf zum Gipfel, wo ich wieder den Dichtern und Denkern begegne.

Dieses Pathos in meiner Ausdrucksweise werde ich mir wirklich noch abgewöhnen müssen, wenn ich mich damit je sehen lassen können möchte, aber es ist eigentlich eher Faulheit, nach den treffenden Worten zu suchen.

**halb I, nach dem Spaziergang,
der schon zu einer schönen Tradition geworden ist.**

Am Dienstagmorgen, als ich Lermontow studierte, schrieb ich auf, dass der Kopf von S. ständig hinter Lermontow auftauchte und dass ich zu diesem teuren Gesicht sprechen und es streicheln wollte und deshalb nicht arbeiten konnte. Das ist aber schon sehr lange her. Es ist alles schon wieder ein bisschen anders geworden. Wenn ich jetzt arbeite, ist sein Kopf auch immer präsent, aber er lenkt mich nicht mehr ab, er ist zu einer vertrauten, teuren Landschaft im Hintergrund geworden; die Gesichtszüge sind verschwommen, ich sehe kein deutliches Gesicht mehr, es hat sich zu einer Erscheinung, einem Geist, oder wie man das immer nennen mag, aufgelöst. Und hier bin ich bei etwas Wesentlichem angelangt. Wenn ich eine Blume schön fand, dann hätte ich sie am liebsten ans Herz gedrückt oder aufgegessen. Mit einem großen Stück schöner Natur war das schwieriger, aber das Gefühl war dasselbe. Ich war zu sinnlich, ich würde beinahe sagen «habgierig», eingestellt. Ich sehnte mich viel zu stark körperlich nach dem, was ich schön fand, ich wollte es besitzen. Darum immer dieses schmerzhafte Gefühl des Verlangens, das niemals zu befriedigen war, dieses Heimweh nach etwas, das mir unerreichbar schien, und das nannte ich dann Schaffensdrang. Ich glaube, dass es diese starken Gefühle waren, die mich selbst denken ließen, ich sei dazu geboren, Kunstwerke zu schaffen. Dies hat sich auf einmal verändert, ich weiß nicht, durch welchen innerlichen Prozess, aber es ist anders geworden.

Dies wurde mir erst heute Morgen klar, als ich an einen kleinen Spaziergang um die Eisbahn vor ein paar Abenden zurückdachte. Ich ging dort in der Dämmerung; zarte Farbtöne in der Luft, geheimnisvolle Silhouetten der Häuser, die lebendigen Bäume mit ihrem durchsichtigen

Astwerk, in einem Wort: herrlich. Und ich weiß genau, wie es mir «früher» erging. Da fand ich es so schön, dass mein Herz zu schmerzen begann. Dann litt ich unter der Schönheit und wusste nicht, wohin ich mit dem Schmerz sollte. Danach bekam ich das Bedürfnis zu schreiben, zu dichten, aber die Worte wollten doch nie kommen. Dann fühlte ich mich todunglücklich. Ich schwelgte richtig in einer solchen Landschaft und erschöpfte mich dadurch. Es kostete mich unendlich viel Energie. Ich würde das nun als Onanie bezeichnen.

Aber an diesem Abend, jetzt vor Kurzem, reagierte ich anders. Ich erlebte mit Freude, wie schön Gottes Welt trotz allem ist. Ich genoss diese geheimnisvolle, stille Landschaft in der Dämmerung sehr intensiv, aber gewissermaßen sachlicher. Ich wollte sie nicht mehr «haben». Und ich ging gestärkt nach Hause und wieder an die Arbeit. Und die Landschaft blieb präsent, im Hintergrund, wie ein Kleid meiner Seele, um mich jetzt einmal bildschön auszudrücken, aber sie behinderte mich nicht mehr, d. h., ich betrieb keine «Onanie» mehr mit ihr.

Und so ist es auch mit S., mit allen jetzt übrigen. Bei der Krise an diesem Nachmittag, als ich so erstarrt und krampfhaft dasaß und ihn anstarrte und kein Wort herausbrachte, handelte es sich wahrscheinlich auch um ein Gefühl der «Habgier». Er hatte mir an diesem Nachmittag das eine und andere über sein Privatleben erzählt. Von seiner geschiedenen Frau,⁴⁵ mit der er noch immer korrespondiert, von seiner Freundin in London,⁴⁶ die er heiraten will, die aber im Augenblick in London «einsam ist und leidet», von einer seiner ehemaligen Freundinnen, einer bildhübschen Sängerin,⁴⁷ die auch noch mit ihm korrespondiert. Danach hatten wir wieder gerungen und ich war von seinem großen, anziehenden Körper tief beeindruckt.

Und als ich ihm wieder gegenüberaß und verstummte, ging vielleicht etwas Ähnliches in mir vor, wie wenn ich durch ein Stück Natur gehe, das mich beeindruckt. Ich wollte ihn «haben». Ich wollte, dass er auch mir gehörte. Obwohl ich kein Verlangen nach ihm als Mann hatte, sexuell zieht er mich noch nicht wirklich an, wenn auch immer Spannungen im Hintergrund vorhanden sind, aber er hat mich tief in meinem Wesen berührt und das ist wichtiger.

Ich wollte ihn also auf irgendeine Art und Weise besitzen und hasste all die Frauen, von denen er erzählt hatte, oder war eifersüchtig auf sie, und ich dachte vielleicht, wenn auch nicht bewusst: Was bleibt denn nun für mich übrig? Und ich fühlte, dass er mir doch entglitt. Das waren eigent-

lich alles sehr kleingeistige Gefühle, überhaupt nicht auf hohem Niveau. Aber das wird mir erst jetzt bewusst. Damals war ich todunglücklich und einsam, für mich nun auch ein sehr verständliches Gefühl, und ich hegte wieder den Wunsch, von ihm wegzugehen und zu schreiben.

Das «Schreiben» verstehe ich nun – glaube ich – auch. Es ist auf eine andere Art ein «Besitzen», es ist ein Herholen von Dingen durch Worte und Bilder und so doch ein Besitzen dieser Dinge. Und dies war, glaube ich, bis anhin das Wesen meines Schreibdrangs: sich heimlich vor allen verkriechen, mit allen Schätzen, die ich gesammelt hatte, und dann alles aufschreiben und für mich selbst festhalten und es so genießen.

Und dieses Habgierige, so kann ich es noch am besten für mich selbst ausdrücken, ist plötzlich von mir abgefallen. Tausend fesselnde Banden sind gesprengt und ich atme befreit und fühle mich stark und schaue mich mit strahlenden Augen um. Und jetzt, wo ich nichts mehr besitzen will und frei bin, jetzt besitze ich alles, jetzt ist der innere Reichtum unermesslich. S. gehört nun ganz mir, auch wenn er morgen nach China ginge, ich fühle ihn um mich herum und ich lebe in seiner Sphäre, wenn ich ihn am Mittwoch wiedersehe, finde ich das gut, aber ich zähle nicht so krampfhaft die Tage wie letzte Woche.

Und ich frage Han nicht mehr hundert Mal am Tag: «Hast du mich noch lieb?» «Hast du mich immer noch sehr lieb?» und «Ich bin doch sicherlich die Liebenswerteste von allen?» Das war auch wieder die gleiche Art Festklammern, ein körperliches Festklammern an den Dingen, die nicht körperlich sind. Und nun lebe und atme ich sozusagen durch meine «Seele», wenn ich denn dieses in Misskredit geratene Wort gebrauchen darf.

Und nun werden mir die Worte von S. nach meinem ersten Besuch bei ihm klar. «Was hier sitzt (und er zeigte auf seinen Kopf) muß da kommen» (und er zeigte auf sein Herz). Es war mir damals nicht so klar, wie dieser Prozess durchgeführt worden ist, aber es ist geschehen, wie, kann ich nicht sagen. Er hat all den Dingen, die in meinem Wesen bereits vorhanden waren, den richtigen Ort zugewiesen. Es ist wie bei einem Puzzle, alle Teilchen lagen durcheinander da und er hat sie zu einem sinnreichen Ganzen zusammengefügt, wie er das fertiggebracht hat, weiß ich nicht, aber das ist seine Sache, es ist sozusagen sein Beruf und man nennt ihn nicht umsonst eine «magische Persönlichkeit».

halb 5.

Soeben, als ich eine halbe Stunde auf einem Mülleimer in der Sonne auf unserem steinigen kleinen Flachdach saß, den Kopf an den Waschuber angelehnt und mit der Sonne auf den starken, dunklen, noch blattlosen Kastanienästen, habe ich gerade sehr klar den Unterschied zwischen früher und heute gespürt. Und die Dinge, für die ich heute Morgen noch viele Worte benötigte, um sie auszudrücken, sind nun schnell gesagt. Die Sonne auf den dunklen Ästen, die zwitschernden Vögel und ich auf dem Mülleimer in der Sonne. Früher habe ich auch oft so dagesessen, aber so wie heute Mittag habe ich mich, außer einem einzigen Mal, nie gefühlt. Früher näherte ich mich so einem Baum in der Sonne mit dem Geist. Ich wollte für mich selbst in Worte fassen, weshalb ich es so schön fand, ich wollte begreifen, wie alles zusammengesetzt ist, dieses tiefe Gefühl, dieses Urgefühl wollte ich mit meinem Geist ergründen, das glaube ich zumindest. Ich wollte also die Natur, eigentlich alles, unter meine Herrschaft bringen, ich wollte alles umschließen. Und die simple Tatsache ist nun, dass ich alles mit mir geschehen lasse. Ich werde von einem tiefen Gefühl erfüllt, aber es ist kein Gefühl, das mich erschöpft, sondern es gibt mir Kraft; es strömt gesundes Leben durch meine Adern, und als ich dort so in der Sonne saß, hatte ich den Kopf unbewusst geneigt, wie wenn ich dadurch das neue Lebensgefühl noch stärker erleben würde. Und ich konnte plötzlich nachempfinden, wie ein Mensch stürmisch auf die Knie sinken und dann zur Ruhe kommen kann, das Gesicht in den gefalteten Händen verborgen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de